„»Vivienne« ist Thriller und Liebesgeschichte. Dazu ein Sittenbild der Nachwendezeit. Mit Partei-Intrigen und Medienwillkür in der Schattenwelt von Geheimdiensten.“
Patrik Baab

Weil Viviennes Mutter Katharina vor der Wende Kellnerin in Honeckers Jagdschloss war, durchkreuzen Verfassungsschützer alle ihre Versuche, neue Arbeit zu finden. Aber Katharina besitzt geheime Unterlagen über den Atommüllskandal in der Grube Asse II, die mächtigen Männern gefährlich werden können. Um sich und ihre Tochter aber über Wasser zu halten, verkauft sie heimlich ihren Körper.

Vivienne wird derweil als „Mädchen aus Ostberlin“ mit Riesenstimme und Gitarre erst von SPD-Größen und dann von einem riesigen Festivalpublikum gefeiert. Bei den sozialistischen Falken entdeckt sie eine Welt aus Lagerfeuern und Arbeiterfolklore. Aber dort gerät sie widerwillig in jene Freizügigkeiten, die von BILD unter der Schlagzeile *„Gruppensex bei roten Falken“* skandalisiert werden.

Dann wird Katharina gefunden – erschlagen am Strand des Werbellinsees. Vivienne geht mit Katharinas einstigem Geliebten, dem Bundestagsabgeordneten Rudi Hermann auf Tätersuche. In einem lebensgefährlichen Milieu.

„Vivienne“ ist – nach *„Rebecca“* und *„Katharina“* der dritte Band der Romanfolge *„Aufstieg und Niedertracht“*, die in den 1950ern beginnt. Medien notierten:

„Am bewegendsten für mich ist die Liebesgeschichte ...“
KATARINA WITT (BERLINER ZEITUNG)

„In Dehms Roman geht es aber nicht nur um den Mordfall – es ist ein Frankfurter Sittengemälde der Nachkriegszeit.“
HITRADIO FFH

„Eine Hommage an die Arbeiterklasse... ein Friedensbuch mit starken weiblichen Hauptfiguren“
NACHDENKSEITEN

«Entstanden ist ein erzählgewaltiges Werk.“
FULDAER ZEITUNG

„Der Roman des Jahres... Dehm wird noch in hundert Jahren gelesen.“
COMPACT

„Früher musste man Böll lesen ... um den Rheinischen Kapitalismus zu begreifen; jetzt kann Dehm zu Rate gezogen werden ... Spannend bis zum Schluss“
UZ

„Diether Dehm ist einer der letzten seiner Art... geradezu ein Universalgenie.“
MANOVA

KRASSER GURU
buecher.krasser.guru

ISBN 978-3-911834-14-8
9 783911 834148
Preis: 28,- Euro [D,A]

DIETHER DEHM

VIVIENNE

KRASSER GURU

KRASSER GURU

ROMAN

VIVIENNE

AUFSTIEG UND NIEDERTRACHT III

DIETHER DEHM

Über den Autor

Diether Dehm, geboren 1950 in Frankfurt am Main; 17 Jahre MdB für SPD und Linke; promovierter Psychosomatiker; Komponist, Geschäftsführer eines Musikverlages.

Dehm verfasste rund siebenhundert Lieder auf Tonträgern, darunter Hits wie „1000mal berührt", „Was wollen wir trinken", „Faust auf Faust, Schimanski!". Dazu Friedenslieder wie „Das weiche Wasser" und jüngst mit Dieter Hallervorden dessen „Gaza Gaza".

Er schrieb Sachbücher, Gedichte und TV-Satiren, konzipierte und moderierte ARD- und ZDF-Unterhaltungssendungen und veröffentlichte Romane wie „Die Seilschaft" (2004) und „Bella ciao" (2007), sowie Musiktheater wie „Milchmädchen" im „Berliner Ensemble".

Mitglieder seiner Familie waren Kronzeugen im Nitribitt-Mordprozess 1960, mit welchem „REBECCA" die Romantrilogie „AUFSTIEG UND NIEDERTRACHT" 2025 eröffnet. Darauf folgte 2026 der 2. Band "KATHARINA". Das vorliegende Buch „VIVIENNE" beschließt die Familiensaga.

Über die Trilogie

Diese führt vom Kriegsende in Frankfurt/Main, über die Bundestage Bonn und Berlin zur „Nach-Wende" in Brandenburg.

Anfang der Fünfziger heiraten der sozialdemokratische Schlosser und Fußballstar Otto und die Industriellentochter Helene. Dann wird die ungleiche Familie auseinandergerissen. Von Machtkämpfen der deutschen Nachkriegsgeschichte und vom Prozess um den prominenten Mord an der Prostituierten Rosemarie Nitribitt (Annoncenname: „REBECCA", zweifach verfilmt als „Das Mädchen Rosemarie").

Der Dreiteiler führt von der Frankfurter SPD-Familie, ihrem Zufallsfund eines Geheimdokuments über ein Verbrechen der Deutschen Bank bis zu Helenes Sohn Rudi. Dieser steigt vom APO-Helden zum SPD-Staatssekretär auf. Am Werbellinsee verliebt er sich in Honeckers Kellnerin KATHARINA. Nach geheimdienstlichen Verstrickungen und einem SPD-Skandal, der auch von linksliberalen Medien geschürt wird, „wechselt" Rudi zunächst in den Bonner Bundestag.

Auf dem Hintergrund einer packenden Kriminalgeschichte wird bis in die intimsten Seelenbewegungen erzählt, wie sich das große Geld „kleiner" Leute, ihre Kunst und Träume, aber auch Parteien und Parlamente zurechtzuschneidern versucht.

Aber nicht eben immer erfolgreich. Gerade bei Katharinas Tochter „VIVIENNE"!

Diether Dehm

AUFSTIEG
UND NIEDERTRACHT III

Vivienne

Veröffentlicht von:
Krasser Guru Verlag
Björn Gschwendtner
Kiebitzpfad 20 | 65933 Frankfurt
buecher@krasser.guru | www.buecher.krasser.guru

1. Auflage | November 2026

© 2026 Diether Dehm
Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors.

Umschlaggestaltung: Björn Gschwendtner
Bild erstellt mit KI (OpenAI DALL·E)
Lektorat: Jenny Farrell und Sabine Kebir
Satz: Björn Gschwendtner

Druck und Bindung: FINIDR, s.r.o.
gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN: 978-3-911834-14-8

Inhalt

Rabenmutter	*9*
Falken und Gruppensex	*31*
Letzte Schülerinnentage	*60*
Braten im Prenzlberg	*73*
Abstieg	*89*
Knallrote Weihnachtsfeier	*91*
Neuer Rhythmus	*107*
Wolfenbüttel	*136*
Lorenz	*141*
Im Braunschweiger Krankenlager	*198*
Vor der Gorlebenfahrt	*218*
Flucht nach Jugenheim	*245*
Ein angehender Berufspolitiker	*264*
Lorenz' Opportunismus-Referat	*284*
Geheimnisse am Grill	*292*
Oma Krug	*298*
Der Ex-Minister	*310*
Wie 'ne Alte	*318*
Singendes Inselvolk	*321*
Sicherungen im Hinterland	*331*
Soviel Unrecht – nur weil man nicht aufpasst	*347*
Recht will durchgesetzt sein	*356*
Das Mandat, die Macht der Aura als die Aura der Macht	*426*
Auf eigene Faust	*444*
Bildende Kunst	*452*
Brechtkeller zum Zweiten	*469*
Günter Priebe	*480*
Ein Verdacht weniger?	*487*
Zwiespältige Enttäuschung	*504*
Kann sich jemand so ändern?	*514*
Ein vergiftetes Angebot?	*527*
Männergespräch	*532*
Mata Hari? War nüscht dagegen!	*549*
Tolstoi greift ein	*573*
Wendungen finden in Sackgassen statt	*584*
Täuschung und Enttäuschung	*606*
Ist Schlafen nicht auch ein geschichtlicher Vorgang?	*624*
Mord verjährt nicht.	*640*

„Die Liebe ist die einzige vernünftige Tätigkeit des Menschen“,
Leo Tolstoi

Rabenmutter

Als sie mit ihrer Mutter noch bei Andrej und Monika gewohnt hatte und als Katharina später dort nur noch ein und ausgegangen war, hatte Vivienne ihre Mutter immer neu beobachtet. Sie sah den Jähzorn anwachsen, mit dem sie den Restlaib Brot durch den Schneider drückte, die hervortretenden blauen Adern ihrer bleichen Unterarme. Aber sie brachte das erst später mit ihrem sozialen Kräfteverlust seit der Wendezeit zusammen.

Hätten in der realen Welt die Gesetze der vorabendlichen Fernsehserien gegolten, hätte Katharina eine „wunderbare Ehefrau und Mutter" abgeben können. Aber in dieser Wohnung war sie stets nur das fünfte Rad am Wagen, denn schon damals hatte Monika, die als Familienvorstand fungierte, Vivienne aufgenommen, aber Katharina unausgesprochen nur einen Fußbreit auf dem Trittbrett gelassen, über dem das Wort „Rabenmutter" schwebte.

War sie nicht da, fehlte sie nicht. Sie fehlte manchmal nur Vivienne, die aber darüber zu sprechen verlernt hatte. Das war wohl der Grund, weshalb Katharina dann für ihre Tochter immer nur das Beste gekauft hatte: den buntesten Schulranzen, die schrillste Haarspange und später einen hautfarbenen französischen Büstenhalter, in den Vivienne, wie sich herausstellte, noch hineinwachsen musste. Das geschah erstaunlich schnell, ehe ein Jahr vergangen war, spannte er schon und des gab die nächsten. In dieser Zeit war die Mutter für Vivienne ein Engel, auch, weil sie sie wunderschön fand – bis auf einen graublauen Fleck auf der oberen linken Wade. Aber wenn sie hautfarbene Wolfort-Strümpfe trug, sah man es nicht.

Wenn Vivienne Geburtstag hatte, mietete Katharina eine Gaststätte und ließ drei Gänge auftischen, wobei die Gäste zwischen Gans und Schweinebraten wählen konnten. Zum Nachtisch gab es einen hellbraunen Edelpudding mit Schokoladenkrümeln und die älteren Kinder durften am Wodka nippen, der etwas verdünnt in einer Art halbiertem Tischtennisball serviert wurde. Damals war Vivienne stolz auf ihre Mut-

ter, die sogar den Wismut-Arbeiter Andrej überragte, Tante Monika sowieso, was Luxuriöses anbetraf.

Dann kam die Wende, die Kraftverschiebung zugunsten der weltweit Herrschenden. Die Bürgerrechtler durften kurz triumphieren, Rache nehmen an Fähnleinführern des Zeltlagers, das sich DDR nannte und das den Postfaschisten der Deutschen Bank, der Krupp und Thyssen fast 40 Jahre leidlich abgetrotzt war. Nach ihrem medialen Intermezzo durften dann die als Bürgerrechtler kurzzeitig Gepriesenenmit langen Bärten und Jesussandalen das, was sie für ihre neuerrungene Macht hielten, an die eingeübten Herrschaften aus Westdeutschland abtreten.

Viviennes Mutter wurde hastiger, bleicher und dünnhäutiger. Anfangs oft unmerklich betrunken, was Vivienne aber roch und von Monika ausgiebig bissig bestätigt bekam. Nicht selten saß Katharina zusammengekauert mit weißen Armen um knöcherne Knie auf dem Sofa, wobei ihr Kopf schwer auf dem Kissen zu liegen kam. Und gelegentlich überschlug sich auch ihre Stimme.

Manchmal schlich sie sich bei Heimkehr auf Zehenspitzen in die Wohnung. Vivienne hörte nur ein Rascheln , das sie an die Maus erinnerte, die sie nächtelang in einer Jugendherberge gehört hatte. Vivienne wollte ihre Mutter dann nicht sehen, stand vom Sofa auf, ging in ihr Zimmer, nahm sich die Gitarre und begann leise einen Dylan-Song zu spielen. Dann übte sie „Just like a woman". Den H7-Griff am Ende des Refrains musste sie öfter üben, weil er nicht so flott von Fis-Moll wechseln musste. Immer wieder sang sie leise „She aches just like a little girl". Endlich saß H7 mit allen vier Fingern und zwar sowohl als Barregriff, als auch in der Lagerfeuer-Variante. Da rummste es einmal an ihrer Zimmertür: „Wenn du schon die ganze Zeit dieselbe Leier spielst, dann bitte etwas leiser." Als Vivienne dann an die Tür ging, war der Flur schon wieder leer. Sie wollte der Mutter hinterherlaufen und auch laut werden, zuckte aber nur mit den Schultern, schloss die Zimmertür und stellte die Gitarre neben den Schrank.

Tante Monika war nie eingeschritten gegen ihr Gitarrenspiel, gegen ihr lautes nicht und nicht gegen ihr leises, eintöniges, trauriges. Sie hatte auch nur kurz mit „nischt für Mädchen" protestiert, als Vivienne einen Judokurs begann, den Katharina bezahlte. Anfänglich war Monika nicht sehr beteiligt an dem, was um sie herum geschah, denn sie

war von dessen ordnungsgemäßem Zustand überzeugt: sie hatte ihre Ehe, die – wie fast alle Ehen – permanent auf der Kippe zur Scheidung stand, sie hatte ihre Partei, die sich jetzt ständig vornahm, sich zu verbessern und sie hatte statt eines eigenen Kindes, das ihr und Andrej nicht gelungen war, ein Mädchen im Haus, das sie liebgewonnen hatte. Monikas Zentren waren der Sofatisch, um den herum man sich wohl zu fühlen hatte und der Liegestuhl in der Datsche, den sie sich hinstellen konnte, wohin immer sie wollte. Je weniger Vivienne zur Datsche mitkommen wollte und je ungeregelter sich Katharinas Existenz gestaltete, desto mehr beharrte Monika auf ihren Fixpunkten. Die Zeit, da man bei Parteiversammlungen wertvolle berufliche Hinweise und Begegnungen erwarten konnte, wichtige gesellschaftliche Aufgaben mit Entschlossenheit und leisem Opferblick entgegennahm, diese Zeit war schon lange vorbei – das war ihre Jugend gewesen. Sicher, Monika hatte gern für den vietnamesischen Befreiungskampf gespendet und für den Freispruch der US-amerikanischen Kommunistin Angela Davis in der Todeszelle gekämpft, sie hatte Louis Corvalan gesehen und gehört, als der im Palast der Republik empfangen worden war. Das alles war behaglich und menschheitsbezogen gewesen, weil sie, gesichert in ihrer Republik, internationalistischen Großmut beweisen durfte. Dass die günstigen Preise für die Elektrokabel, deren Beschichtung sie in der Fabrik bedient hatte, indirekt etwas mit dem Erfolg der Unidad Popular zu tun hatten, dass aber später die auf einmal gestiegenen Kupferkabelpreise der DDR durch den Kupferkonzern Conecot aufgedrückt wurden, der den Pinochet-Putsch gegen Allende finanziert hatte, aber nun mit Westdeutschland bessere Handelsbeziehungen eingegangen war– das war ihr rätselhaft, bis sie es später mal von jemand in der PDS erklärt bekommen hatte.

Im Verlauf der Wende wurden Vivienne Gesundheitseinbußen dann zum Seismographen für politische Veränderungen. Täglich waren da für die Fassungslosigkeit Erklärungsversuche nötig, wenn irgendjemand in die gewohnte Ordnung einplatzen und ein Tohuwabohu veranstalten konnte. Auf einmal kostete der angestammte Parkplatz horrende Gebühr, die Mietnebenkosten vervierfachten sich, dann der Kraftstoff für den Trabi. Der ARD-Tatortkommissar Peter Sodann aus Halle nannte diese Erschütterungen bei einer PDS-Veranstaltung: „Als dann der Westen

über uns kam.“ Und das war bald bis in die Laubenkolonie zu spüren, in der die Datsche stand. Eines Tages standen drei unbekannte Männer aus dem Westen begutachtend am Zauntor und stellten Fragen, die Monika in den Magen stichelten und ihn stundenlang vergällten.

Und doch wollte Vivienne in die SPD eintreten. Monika mochte SDP-Gründer Ibrahim Böhme zwar nicht, unternahm aber große Anstrengungen, damit Vivienne nicht noch auf die Idee kommen könnte, sich der vormaligen SED/PDS zuzuwenden, die sich angeblich einen quälenden Selbstreinigungskurs verordnet hatte. Bald danach sah Monika auf dem Tisch des Mädchens neben Gitarrenheften ein Prospekt der der SPD-nahen Sozialistischen Jugend – Die Falken. Darauf war mit einer professionellen Handschrift der Name Burkard Zimmer geschrieben und es war ein Stempel zu sehen, der auf die Postadresse der SPD in Westberlin verwies. Pfingsten 1989 fuhr Vivienne mit den Falken dann auf ein dreitägiges Seminar im Grunewald.

Monika dagegen zog sich immer mehr in ihre Wohnung zurück. Sie war froh, dass Vivienne länger fort blieb und Katharina erst spät in der Nacht heimkehrte. Es scherte sie nicht mehr so, was ihre Schwägerin trieb, nachdem ihre Situation in Hubertusstock kompliziert geworden war – solange sie nur ihr Haushaltsgeld pünktlich ablieferte und „das Kind weiterhin einkleidete“ und mit Taschengeld versorgte.

Monika selbst kümmerte sich um immer weniger Aussenwelt. Sie trug vorzugsweise einen Hosenanzug, der aussah wie aus dem Vorhangstoff der Schulbücherei. Andrej lebte genau genommen getrennt von ihr. Er hatte bei Wismar nicht nur ein Zimmer mit zwei jüngeren Arbeitskollegen, sondern auch den Krankenhausplatz für seine Therapie. Sie hatte ihn nach der Affäre auf Rügen nicht noch einmal “ran gelassen”, was ein immer komischeres Wort wurde, den er begehrte ein „Ran“ gar nicht mehr. Ein paar Versuchungen dafür hätte es durchaus gegeben. Monikas Bilder von den gradlinig schlichten männlichen und von den verschlungenen weiblichen Trieben und den dumpfen Wegen zur Entladung standen ohnehin fest. Hatte sie das in ihrer Jugend, als sie sich noch bei Parteiversammlungen zu Wort gemeldet hatte, so erzürnt, dass sie Andrej gelegentlich zur Rede stellte, „immer nur das Eine zu wollen“, war daraus später ein trauriges Schulterzucken geworden und später ein böses Lächeln: der Mann war ein Faultier, das sein Eiweiß eben nicht

bei sich halten konnte.

Am meisten interessierte sich Monika noch für den edlen Umgang, den Vivienne um ihrer Musik willen ausgebaut hatte. Dieser Umgang hieß Constanze, spielte Geige und wohnte in der Kastanienallee im Prenzlauer Berg.

Nachdem sie ihre Schulaufgaben gemacht hatte, fuhr Vivienne mit dem Fahrrad die Schönhauser Allee hinauf, den Lockenberg unter einer grasgrünen Ballonmütze, die Gitarre auf den Rücken geschnallt und ein paar Notenhefte im Korb. Dann spielte sie zusammen mit Constanze immer denselben Song. Für die musste es ein Opfer sein, wenn Vivienne bei ihr übte, weil Constanze bereits die ganze mittlere Passage aus Beethovens Opus-61-Violinkonzert in D-Dur geigen konnte und in der Schule bereits als überragendes Talent galt, dem der Unterricht keine Entwicklung mehr ermöglichte. Aber für Constanze war die Anwesenheit von Vivienne eine Steigerung, war frischer Wind, ja ein stürmischer. Überragende Technik auf Instrumenten hatte sie unter dem Druck ihres Vaters ja erworben. Aber Vivienne hatte die schöpferischen Impulse. Constanzes Strebsamkeit hatte eine frauliche Figur in eine funktionale Kompaktheit gezurrt: ihre Schultern bogen sich nach vorn, die großen, wohlgeformten Brüste verdeckend, ihr Kopf reckte sich ebenfalls nach vorn, um besser durch die einfache Hornbrille schnell die Notenpartitur aufzunehmen. Ihre strohblonden Haare hatte sie streng zusammengeknotet.

Constanzes Vater war nämlich angesehener Dirigent, ihre Mutter Alt-Sopranistin. Daher war es fast zwangsläufig, dass Virtuosität bereits in den nächsten zwei Jahren in Constanzes Lebensplanung fest eingeschrieben war. Ihr hübsches Gesicht aber blieb ernst, wurde schnell mürrisch. Nur, wenn Vivienne mit ihren Songs zu ihr kam, blühte sie auf, ihre Pupillen wurden beweglicher, sie summte schon los beim Notenauspacken. Merkwürdigerweise ging das bei ihren Eltern als „Musizieren" durch. Ihre Mutter begrüßte das wuchtige Mädchen mit dem rostbraunen Haarstrauch, der Puppennase und den staunenden Augen bald herzlich, weil sie im Grunde froh war, dass ihre Tochter nun öfter den Haarknoten löste, heiterer wurde und sogar etwas mädchenhaftes hervorkehrte. In Anwesenheit des Vaters war diese Seite viel zu lange völlig verborgen geblieben.

Constanze spielte auch Klavier, aber "nur zum Hausgebrauch". Wenn Vivienne Griffe ausprobierte und schnelle Wechsel trainierte, zeigte ihr Constanze Sexten und Septimen am Klavier, nahm sich ihre Gitarre und hatte schnell den Griff mit derart raffinierten Akzenten verändert, dass Vivienne bald nicht mehr ihre dünnes gelbes Gitarrenheft benötigte, sondern alles freihändig von Constanze lernte. Die somit bald auch Gitarre spielen konnte. Aber eines konnte Constanze nicht: irgendeinen Song eigenhändig interpretieren. Sie traf jeden Ton und konnte auch leidlich englisch nachsingen, aber alles klang, wie ihre zusammen gebundenen Haare, notengetreu und ohne Sexappeal. Wenn Vivienne einzelne Harmonie-Wechsel 30 und 40 Mal hintereinander probierte, saß Constanze vor ihr, half ihr den kleinen Finger auf einer Saite fest genug herunter zu drücken, was weh tat, aber die nötige Hornhaut auf den Fingerkuppen stärken half. Oder sie tat einfach so, als sei es das spannendste auf der Welt, wenn Vivienne ihre linke Hand koordinieren lernte. Geduld war eine ihrer Charakterstärken und sie war auch frei von Eifersucht, wenn ihre Freundin vielleicht ein gewisses Naturtalent zeigte und ihr aus dem Stand eine zweite Stimme zuflog oder sie einfach immer im Rhythmus blieb. Vivienne fehlte aber „jene Disziplinierheit, die eine wirkliche Musikerin benötigt" – jedenfalls in den Augen von Constanzes Vater.

Constanze und Vivienne konnten gemeinsam zwölf ganze Dylansongs singen. Die kamen bei drei bis vier Mitschülern extrem gut an. Zur zweiten Stimme taugte Constanzes reiner, blockflötiger Mezzosopran mit der festen Atemtechnik ausgezeichnet. Aber die heiser durchdringende Stimme von Vivienne, ihr englisches „th" und ihr traumwandlerischer Rhythmus rissen auch Umherstehende mit.

Vivienne war 16, Constanze 17, als 1989 die Leipziger Montagsdemos begonnen hatten. Die Lehrer in der Schule wurden unsicher, Parteiabzeichen sah man zunächst trotziger, dann immer weniger getragen. Schüler der höheren Schulklassen gaben mit weisem Kopfnicken und Zornesfalten vor den Toiletten ihre schon ewig bestehenden Bedenken gegen diesen Staat zum Besten, ließen sich krause Bärte wachsen und nannten sich Bürgerrechtler.

Ende Oktober 1989 schlug der Herbst ins Eisige um, als beide bei einer Demonstration vor 80 Schülern singen sollten. Vivienne hatte

sich Wollhandschuhe gekauft und die Fingerkuppen fürs Gitarrenspiel abgeschnitten. Aber die brauchte sie dann gar nicht. Bei „She aches just like a woman" wurde sie so bewundernd begafft, dass ihr warm wurde. Und bei "Tambourine man" ging Constanze mit ihrem glockenreinen Stimmchen ganz aus sich heraus, um dann zart über die Geige zu flöten und beim tiefen Ton von "…wondering", durch ihre Stimmbildung, lauter als Vivienne zu klingen.

Die männlichen Schüler waren scharf auf Vivienne und die weiblichen erkannten, dass sie hier zwei Exemplare ihres Geschlechts vor sich hatten, die zumindest mit ihrem Ami-Slang in der neuen, über sie kommenden Welt wohl schon angekommen waren.

Man traf sich an der Weltzeituhr am Alex. Dort gab es überall Grüppchen, die diskutierten und sich geduldig auch mal kürzere oder urlange Reden anhörten. Und irgendwo wurde durchgängig mitgesungen. „Blowing in the Wind" klang wie von einem Kirchenchor und zog immer mehr Leute von den Ansammlungen fort, wo im Konjunktiv immer die gleichen, längst allzu utopischen Zukunftsentwürfe für die DDR gedrechselt wurden. Manche wollten dann doch lieber Liedern zuzuhören oder mitsingen. Die beiden Mädchen, die da sangen, die feine brave Dünnere und der karotine Rauschgoldengel mit dem rostbraunen Lockenberg, der rhythmisch mit der Gitarre wippte, verströmten nicht nur Reize für Gesellschaftsveränderer.

Vivienne fand Constanze deshalb schön, weil bei ihr so vieles verpackt und also verborgen gehalten war, was sie selbst ohne Rückhalt heraussang. Sie hatte längst die Wirkung auf Männer erkannt, verstand aber noch nicht, worin diese im Grunde bestand. Eigentlich wunderte sie sich doch, warum Constanze neben ihr so vollständig verblasste.

Ihre Freundin aber hatte ein anderes Bild von der männlichen Menschheit. Für sie war alles im Duo mit Vivienne perfekt. Das war ihr genug. Ein Mensch, der ihretwegen einst den Dornenstrauch durchdringen würde, hätte gewiss kein Problem damit, dass ihre linke Brust etwas kleiner als die rechte und von winzigen blauen Äderchen markiert war. Dieser Mensch würde noch früh genug unter weißer Haut rotes Fleisch und hinter ihrem jungfräulichen Mezzosopran ihre verborgene heisere Stimme hören dürfen, die ihr morgens im Bad gelang. Einmal hatte sie sich Vivienne gezeigt, vor dem Duschen nach einem Auftritt in Bran-

denburg, wo sie gemeinsam ein Hotelzimmer hatten. Vivienne fand sie „berückend schön", was sie wohl gerade in ihrem Roman gelesen hatte. Constanze aber fand die Freundin so überwältigend, dass ihr der Atem stockte. Am meisten betörte sie Viviennes Bauch, der braun, fein gerundet, aber durchtrainiert war. Wie konnte ein Bauch nur so fest und elegant ins Tal zum Schamhaar übergehen? Dafür fand Constanze ihren eigenen Bauch – sie konnte das Vivienne gegenüber nur physikalisch bezeichnen – „etwas convert". „Quatsch – der ist doch supergeil!" hatte Vivienne zurückgelacht.

Dass ihre Gesangspartnerin überall sofort zum Mittelpunkt wurde, fand Constanze logisch. Dass sie selbst dadurch in der Lage war, sich aus der Distanz der zweiten Reihe einen Zuschauer herauspicken zu können, der noch schmachtend an Viviennes Busen klebte, war zwar meist Illusion, gestattete ihr aber, jeglichen Neid von ihrer Seele fernzuhalten.

Es sprach sich herum, dass auf dem Alex zwei hübsche Mädchen hübsch sangen. In der Kappe, die sie in Constanzes Geigenkasten gelegt hatten, kam immer mehr Kleingeld zusammen, von dem sie schon mal essen gehen konnten. Die beiden hatten sich für ihr Duo noch keinen Namen ausgedacht, aber ein Schulkamerad nannte sie fortgesetzt „Vivi und Con". Dabei blieb es bis auf weiteres.

Die eigentliche Wende fand woanders statt. Aber beide Mädchen spürten, dass es bei ihnen zuhause betrübt zuging und auch die Freunde der Eltern nichts von der Aufbruchstimmung empfanden, die den Fernsehzuschauern allabendlich geimpft wurde. Ihnen selbst brachten die Auftritte vor dem sich ständig erweiternden Publikum, dann sogar in einigen Kneipen auf dem Prenzlauer Berg, eigentlich nur Freude und sie konnten allmählich immer schwerer akzeptieren, dass viele Ältere diesen Part des Aufbruchs skeptisch beurteilten, weil der Widerwille gegen die „Wende" so zunahm, wie die Hinweise der Nachrichtensendungen auf den „Unrechtsstaat" .

An einem späten Novemberabend auf der Schönhauser überraschte Vivienne Constanze mit einer Einladung: „Du weißt doch, dass ich öfter bei den Falken im Westen bin. Da ist ein ziemlich putziger Leiter, den nennen sie auch noch "Buzi". Er sieht aus wie Karl Marx persönlich, spielt zwar eine hundsmiserable Gitarre, hat aber sonst total viel drauf.

Und die Leute da sind ziemlich geil. Die machen jetzt irgendein rotes Anti-Weihnachtsfest in einem Falkenheim in Steglitz. Und da sollen wir auftreten." – „Aber das ist doch so eine SPD-Sache. Da will ich eigentlich nicht so gerne hin." – "Oh Gott, was bist du verklemmt drauf! Wir fragen doch auch nicht bei den Leuten, die uns Geld in den Hut werfen, ob sie noch bei der SED waren. Auftritt ist Auftritt. Da hören die Leute bestimmt besser zu, als im Freien, wobei wir uns den Arsch abfrieren."

Constanze wechselte das Thema: „Weißt du, dass sie meinem Vater gekündigt haben?" – "Ach, Mensch, meine Mutter ham sie schon vor Monaten rausgehaun. Die sieht kein Land mehr. Ist völlig fertig. Aber daran ist doch nicht die SPD schuld, oder die Falken…" – "Es waren aber ziemlich genau SPD-Leute und deren Freunde, die meinen Vater abgeschossen haben. Genau die! Die waren besonders laut, Typen, die ihm früher ewig lang auf der Pelle gehangen haben, damit er sie in der Hochschule oder im Orchester weiter nach vorne bringt. Dann sind sie in die SPD… 24 Jahre lang ist der ein ziemlich toller Dirigent, gilt auch was im Ausland! Zählt plötzlich nicht mehr." – "Die sind doch eher in die SDP…."

Vivienne erschrak, noch nie hatte sie diesen Krampf um Constanzes Kinn gesehen. Er entstellte sie, als hätten es harte Fransen zerkratzt: „SPD, SDP? Das kommt aufs Selbe raus. Mensch, Vivienne, wir machen Musik ohne Politik! Und ich will nicht für Leute singen, die sich so absolut daneben benehmen. Er hätte früher austreten müssen aus der Partei, haben die ihm vorgeworfen. Was hat denn das mit Demokratie zu tun? Er ist Musiker. Du kennst ihn. Er hat seine Überzeugung, aber er hat sie nie irgendwo plakatiert oder ist anderen damit auf die Nerven gegangen. Und jetzt kommen diese Typen und tun so, als hätten sie nicht nur die SPD, sondern auch die Musik erfunden." – "Was soll ich dir da sagen. Meine Mutter war Kellnerin. Vielleicht war sie ja bei der Stasi, aber als ganz kleines Licht, weil alle in der Nähe von Honecker oder irgendeinem Staatsratsarsch bei der Stasi sein musste, selbst, wenn man da nur serviert hat. Die findet nüscht Neues mehr. Aber sie hat mich trotzdem darauf gebracht, in die SPD zu gehen."

Constanze war stehen geblieben, schaute nachdenklich in den Schnee und sagte: „Du weißt, dass mir unsere Freundschaft alles bedeutet, wirklich alles?" Und als Vivienne nur erstaunt nickte, zog sie ihre Wollmütze

vom Haar, welches sie offen getragen hatte. Sie stellte ihren Geigenkasten auf ein Kanalgitter, durch das der Matsch sickerte und begann die Haare zu knoten: „Ich werde auf jeden Fall erst mit meinem Vater darüber sprechen. Unser Verhältnis ist vielleicht nicht mehr so gut, aber gerade jetzt möchte ich besonders zu ihm halten, wo es ihm so dreckig geht. So dreckig, das er immer dünner wird. Und er ist ja sowieso schon immer so dünn gewesen. Vielleicht hat er nichts dagegen. Aber wenn er etwas dagegen hat, dann werde ich auf keinen Fall bei SPD-Heinis auftreten. Das schwöre ich dir."

Vivienne hatte Constanze noch nie so erlebt. Vielleicht war es das gemeinsame, erfolgreiche Musizieren, das sie plötzlich so selbstbewusst gemacht hatte, vielleicht aber hatte sie einfach bislang etwas an der Freundin übersehen.

Sie tippelten weiter durch den Schnee, der Viviennes hellbraune Wildlederstiefel zweifarbig machte. Zunächst wortlos, dann brach Constanze das Schweigen: „Ich finde nicht, dass Politik viel mit Musik zu tun hat." – "Denk doch nur an Eisler, Dylan, John Lennon…" – „Na ja, aber viel weniger, als mit Literatur. Unsere Songs muss man ja auch nicht gerade sehr politisch finden." – „Aber isses nicht `ne Art Anstand, wie man sich heute verhält?" „Weißt du, Vivienne, ich hab mich in der Schule immer rausgehalten, wenn die Klugscheißer `Wir sind ein Volk´ gerufen haben. Einmal fand ich sie gut und richtig. Und ein andermal habe ich innerlich grinsen müssen, wenn sie sich als Widerstandskämpfer aufgespielt haben. So, als ob sie ihr ganzes Leben, schon in der Schule, gekämpft hätten. Ich bin mir selber gar nicht sicher, wie ich das jetzt alles so finden soll. Überall kriegen wir eingebläut, dass das, was wir früher eingebläut bekommen hatten, falsch und kriminell war. Aber ich weiß, dass es viele Musiker in Papas Orchester gab, oder auch in der Hochschule, die sehr, sehr kritisch waren. Aber niemand wäre auf die Idee gekommen, ihnen deswegen ihren Job wegzunehmen. "

Merkwürdig, dass es plötzlich Constanze war, die das Ruder der Diskussion führte, während Vivienne kaum etwas zu erwidern wusste. Einerseits war sie froh, dass Constanze so aus sich herauskam. Andererseits wollte sie den Auftritt bei den Falken unbedingt. Und sie wollte auch unbedingt, dass Constanze Buzi kennenlernte und die anderen jungen Leute, die sie seit dem Pfingst-Lager durchaus lieb gewonnen hatte.

Constanze wandte sich Vivienne zu, legte den Kopf schief und fragte: „Sind da auch Jungs?" – "Du, das ist nicht mein Grund. Zumindest nicht mein Hauptgrund. Das ist schon `ne ziemlich tolle Truppe und ich glaube nicht, dass die irgendwas an der Geschichte mit deinem Papa gut fänden. Schon gar nicht Buzi. Der würde eher ein Solikomitee für deinen Vater gründen – so ist der drauf." – "Aber da sind doch Jungs?", insistierte Constanze. – "Du meinst, ob ein bestimmter bei den Jungs ist? Ich bin da noch nicht so drin in der Truppe. N`paar sehen ganz gut aus und haben was drauf, aber, glaub mir…." – "Na, das ist doch ein Argument. Ich will wenigstens selber ein Motiv haben, meinen Papa überzeugen zu wollen", lachte Constanze gekünstelt.

Sie waren in der Kastanienallee angekommen, vor dem Haus, in dessen drittem Stock Constanzes Familie wohnte. Vivienne kam sich vor wie ein Liebhaber, als sie Constanze drängte, mit nach oben zu kommen, um das Gespräch mit ihrem Vater vielleicht selbst zu übernehmen.

„Nein, das mache ich schon alleine. Ich will den Auftritt durchaus nicht platzen lassen. Und ich will auch gerne eine neue Bekanntschaft schließen. Aber du musst verstehen, dass ich ihm in dieser Sache das letzte Wort lasse. Ich will ihn einfach jetzt nicht auch noch kränken."

Sie umarmten sich und Constanze versprach, Vivienne am nächsten Tag nach der Schule anzurufen. Die Schule hatte jeglichen Schrecken verloren. Die Prüfungen waren im Kern bestanden.

Dass Vivienne in letzter Zeit die Treppen in ihrem Haus leiser hochging, geschah unwillkürlich. Sie wollte sich nicht ihrer hellhörigen Mutter ankündigen, weil sie schon lange keine der immer wiederkehrenden Gespräch führen wollte. Aber vor allem wollte sie die „Fürsorge" Monikas nicht anheizen. Die Tante sah sich durch Viviennes "heikles Alter", wie sie es nannte, und die beständigen Regelverletzungen der Wendezeit daran erinnert, dass zu dem Vakuum des nicht vorhandenen Vaters nun auch noch der Rückzug Katharinas aus der Mutterrolle begonnen hatte. Katharina schien nicht mehr in der Gegenwart zu leben, zog immer öfter Kostüme und Röcke früherer Zeiten an. Aber der Engel von einst war nur noch schwer rückholbar.

Im Fragespiel mit Vivienne hatte Monika eine Schläue entwickelt, die man bei Geisteskranken antrifft, denen solcherlei Treffsicherheit eigent-

lich nicht zuzutrauen ist. Monika schlich sich gewissermaßen von der Seite her in ein Gespräch, hangelte sich über allerhand Nebensächlichkeiten dem Thema entgegen, das sie eigentlich interessierte: Viviennes Männerbekanntschaften. Anfänglich hatte das Mädchen dies noch als Zuneigung gedeutet, bald aber als nervig empfunden. Vivienne ging Monikas Wortgeklapper nach dem Knarren einer Holzdiele oder dem Umdrehen des Schlüssels lieber weiträumig aus dem Weg, indem sie schon das Treppenhaus katzenpfotig wie eine indianische Waldläuferin erklomm, um sich mucksmäuschenleise durch die Wohnungstür in ihr Bett zu schleichen.

So betrat sie auch jetzt den ´Empfangsraum`, der eine Verbindungstür zum Schlafzimmer hatte, in dem nur noch Monika schlief, während Andrej, wenn er denn schon einmal zuhause war, auf dem Sofa im Wohnzimmer nächtigte, das am anderen Ende des Flures lag. Der ´Empfangsraum` wurde nur so genannt, weil dort um einen ovalen Tisch drei Stühle mehr standen als es hier Bewohner gab. Nun war dieser Raum zu Viviennes Zimmer geworden, „weil er über fünf Quadratmeter größer ist und das Mädchen ja hier ständig wohnt", wie Monika offiziell verlauten ließ. Aber hier konnte sie Viviennes Kommen und Gehen besser im Ohr behalten und sogar das Telefon, das unter einem hochbeinigen Tischchen auf einem goldgelben Häkeldeckchen stand, ein wenig mehr überwachen.

Vivienne vernahm gedämpfte Musik aus Katharinas Zimmer, das rechter Hand hinter der Wohnungstür lag und eigentlich nur eine Art Bettkajüte war.

Einen Moment lang zögerte Vivienne, ob sie nachsehen sollte. Und als sie schon dachte, dass es doch eigentlich schön war, dass sie einmal wieder Musik hörte und dabei eigentlich nicht gestört werden sollte, ging die Tür einen Spalt auf und Katharina sah ihrer Tochter direkt ins Gesicht.

Sie hatte getrunken, was ihren Blick starrer machte.

„Hallo, Mutti", flüsterte Vivienne, die sich in Heimlichtuerei ertappt fühlte. Aber schon im nächsten Augenblick sah sie in der sich weiter öffnenden Tür eine froh gestimmte Katharina, die auf sie zutrat und sie stürmisch umarmte: „Hallo Schatz, mein Kleines, kommst du noch einen Moment zu mir rein?" – "Was ist denn? Ist doch schon so spääät."

– “Ich glaube, ich habe einen neuen Job. Behalte es noch für dich, denn sicher ist es noch nicht ganz. Aber... hier... Kleines.. lies!”

Freudig, leicht schielend hielt Katharina Vivienne einen Brief der Bezirksbürgermeisterei Schöneberg mit dem Stempel “eilt!” entgegen, in dem sie zu einem “persönlichen Vorstellungsgespräch” bereits in zwei Tagen um 9 Uhr eingeladen wurde. Es ging um eine freie Stelle beim „Servicepersonal im Schöneberger Rathaus“. Von dessen Balkon hatte einst John F. Kennedy die historischen Worte „Ich bin ein Berliner“ gesprochen.

„Das ist ja riesig,” rief sie, schüttelte ihren Haarbusch und umarmte ihre Mutter ebenfalls. Dabei sah sie zum ersten Mal ganz nah die schwarzen Ringe unter ihren Augen und roch den Wodka, den sie getrunken hatte.

„Dann hätte ich endlich wieder eine Anstellung. Und ich kann ja servieren! Ich meine, ich kann es richtig. Das ist zwar nur eine Kantine für den Betrieb des Rathauses. Aber auch dort sollen die Leute mit etwas Anstand bedient werden, wenn sie schon den ganzen Tag lang Akten wälzen.”

Vivienne nickte ausgelassen: „Und was kriegst du da?” – “Das ist nicht so ausschlaggebend. Wieder reinkommen – das zählt jetzt. Seit dem Jagdschloss habe ich entweder Absagen bekommen oder Abwinken nach der Vorstellung. Ich konnte die Briefe schon langsam nicht mehr aufmachen. Ich rieche ihnen das Bösartige an, die sind so grau, mit so scharfen Kanten. Ach, Vivienne, wäre das nicht wunderbar?”

– „Aber im Westen? Meinst du, die nehmen da jemanden, der... ich meine, du weißt ja… da wirst du doch durchgecheckt bis auf die Knochen.” – “Ich hatte ihnen wirklich alles zugesendet, nichts weggelassen. Also, ich meine, nichts Offizielles. Die neue Verwaltung hatte mir an und für sich im Jagdschloss auch ein schönes Zeugnis geschrieben. Demnach hätte man sich glatt fragen können, warum sie mich dort so rausgetan haben…”

Vivienne wollte sich nun auch mit ihrer Mutter freuen. Zu spärlich waren solche Anlässe geworden. Wie oft hatte sie sie bleich und mit blauen Adern in der weißen Innenseite des Unterarms Brot schneiden und mit ruckartigen Bewegungen Butter schmieren gesehen, morgens ohne Hoffnung und abends betrunken. Aber Vivienne fragte sich auch, wo sie eigentlich gewesen war in diesen ganzen Tagesabläufen? Hatte sie

sich ständig nur irgendwo vorgestellt, die Absagen kassiert und dann alte Kumpels am Tresen getroffen? Wie hatte sie sich eigentlich vorgestellt? Und bei wem? War das echt ihre erste Einladung zu einem erfolgversprechenden Vorstellungsgespräch?

Vivienne wollte sich jetzt aber nicht mehr um diese Rätsel im vergangenen Lebensabschnitt ihrer Mutter kümmern, sondern sich hier und jetzt mit ihr freuen. Darum verscheuchte sie alle Fragen, von denen ihr jetzt erst klar wurde, dass sie sie längst hätte stellen müssen. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie diesen Fragen entflohen war, mit ihrer Gitarre oder den Falkenheften.

Katharina hatte aus der Küche bald eine Flasche Rotwein und zwei Kelche geholt und beiden eingegossen. Sie prosteten sich auf ihren neuen Job zu. Katharina fragte Vivienne, was sie davon halten würde, einmal gemeinsam nach Frankfurt am Main zu fahren. Sie hätte dort Bekannte, sagte sie und Vivienne antwortete: „Mensch, Mutti, das weiß ich doch. Du hast mir früher so oft von ihnen erzählt, als ich kleiner war. Meinst du, ich hätte das alles vergessen? Die ganzen SPD-Leute… meinst du die erinnern sich noch an dich?" – "Und ob! Manchmal kriege ich Post von ihnen. Der eine, der lange Vorsitzender der SPD in Frankfurt war und im Parlament sitzt, der Fred Gebhardt, hat mich sogar zweimal angerufen und mich ganz persönlich zu sich eingeladen. Der sympathisiert sogar mit der PDS. Eine Bleibe hätten wir immer dort. Für ein paar Tage, meine ich. Aber erstmal muss das mit dem Job geregelt sein. Ich mach hier erst weg, wenn ich wieder festen Boden unter den Füßen hab´."

Vivienne meinte auch, dass es erst einmal wichtiger sei, an den Job zu denken: „Wenn du dorthin gehst, übermorgen, was ziehst du da an? Bloß nicht wieder so diese grellen Sachen, die stehen dir nicht. Du hast doch diesen einen Pullover, der mit der süßen Taille, wo man das obenrum auch etwas mehr sieht."

Katharina hatte unwillkürlich die eine Wange nach oben gezogen, als Vivienne die „grellen Sachen" erwähnt hatte. Es war ein Zucken, ein nervlicher Reflex, als hätte ein Insekt sie unterm Auge gestochen. Dann lächelte sie, legte den Kopf kryptisch auf die Seite und breitete die Hände zu einer Erklärung aus: „Ja, den Pullover habe ich auch sehr gerne gehabt. Aber ist eingegangen. Ein blöder Fleck war drauf gekommen. Ich habe ihn in Monikas neue Waschmaschine gesteckt. Aber ich werde mich

schon anständig anziehen, die wollen ja keinen Blickfang einstellen, der ihre Leute von einer schnellen Mittagspause abhält."

Mit der linken Hand ging sie sich zart über die blonden Haare, strich eine Strähne hinters Ohr und versuchte Vivienne gespielt unschuldig anzusehen, worauf beide zu kichern begannen – leise, um Monika nicht aufzuscheuchen.

Sie sprachen über dies und das, schmiedeten Pläne, wie schon lange nicht mehr. Vivienne fragte sich, ob Katharinas dunkle Ringe um die Augen verschwinden würden? Ob sie von dem blödsinnigen Umgang in den Kaschemmen um den Luxemburgplatz und am Tresen im Sportcenter ablassen würde? Und ob sie wieder der starke Engel werden könnte, den sie aus ihrer Kindheit kannte?

Es war lange nach Mitternacht, als Vivienne ins Bett kroch. Sie dachte noch einmal an Constanze und spürte viel Verständnis für deren Bitterkeit, nahm sich vor, dies ihr am nächsten Tag noch mal zu sagen und schlief ein mit der Hoffnung, dass in ihrem Zuhause doch wieder etwas zurückkehren würde.

Es waren eigentlich ihre letzten Tage in der Schule, die letzten Prüfungen waren eher nur noch Formsache. Das Abitur hatte sie in der Tasche. Bei der „Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch" war sie nicht nur längst eingeschrieben, sondern hatte dort schon Kurse besucht und sogar auf der Probebühne gestanden. Der nächste Vormittag in der Schule trübte Viviennes Hochstimmung dennoch. Sie war von klein auf eine gute Schülerin gewesen, was Monika mit der Formel, das Kind sei "sehr aufgeweckt" unter Bekannten verbreitete. Es schien, als flöge Vivienne alles nur so zu, die englische Aussprache zum Beispiel, die bei ihr amerikanisch klang. Aber auch in Mathematik hatte sie Fragen, die selbst Lehrer zum Nachdenken veranlassten, sie aber auch erfreuten. Außer beim Physiklehrer Breie war Vivienne trotz ihrer Eigenwilligkeit und ihren Auffälligkeiten, beim Lehrpersonal durchweg beliebt. Ihr einziger Widersacher, Herr Breie, war einer der ersten, der das Parteiabzeichen abgelegt hatte, was ihr erst kürzlich aufgefallen war. Sie hatte die Schultern gezuckt, als sie von den beiden Lagern der Mitschüler darauf aufmerksam gemacht wurde. Das schrumpfende Häuflein der DDR-Treuen wurde zunehmend kleinlauter. Umso lauter wurden die

“Revolutionäre” mit Bärten, die immer krauser wurden.

Die politische Spaltung hatte auch die Lehrer erfasst. Sowohl Parteimitglieder als auch Parteilose, die sich bereits den Protesten angeschlossen hatten und dies ähnlich wie ein Teil der Schüler der oberen Klassen auch äußerlich demonstrierten, sahen in Vivienne besonders durch ihre Auftritte auf dem Alex etwas frisches, unangepasstes.

Herr Breie gehörte zu den wenigen, die sich durchweg reserviert gaben. Er wahrte stets eine freundliche Fassade, galt aber in seiner Benotung und seinem Bestrafungsverhalten als überaus heimtückisch. In der Abgeschiedenheit des Lehrerzimmers konnte er früher über dieselben Schüler, denen er in der Klasse milde zugelächelt hatte, herziehen. Einst bis zur Unterstellung von Republikfluchtabsichten. Über diesen Charakterzug gab es unterschiedliche Meinungen. Die einen sagten jetzt, er habe die Gewohnheiten der Stasi. Die anderen hielten ihn eben für ein 150- prozentiges Parteiwesen, der dies nun verbergen müsste. Ein Schüler glaubte zu wissen, dass der Physiklehrer zuhause sämtliche Manfred-Krug-Platten besäße, Jazzliebhaber und überhaupt ein ganz anderer Mensch sei, als in der Schule, wo er früher einmal wegen angeblich laxer Haltungen zurechtgewiesen worden sei. Das habe ihn so barsch gemacht. Es gab aber auch Schüler, die gerade diese Härte als einen Hinweis deuteten, dass Herr Breie in Wirklichkeit ein Dissident sei, der wahrscheinlich mit amerikanischen Physikern heimlich kommunizierte und dem die Wende nicht schnell genug gehen konnte.

Nur Vivienne war Herrn Breies Inneres vollkommen egal gewesen. Dass sie ihm an diesem Morgen von sich aus eine Frage stellte, hatte nicht das Geringste mit Politik zu tun: „Einstein hatte sich ja bekanntlich gegen seine eigenen Erkenntnisse in der Teilchenphysik gesperrt. Irgendwie hat er gemeint, alles muss doch so gesehen werden können, wie man es sich vorstellen kann. Trifft das auch auf die gekrümmte Raumzeit zu? Ich hätte mir die auch so gerne einmal vorgestellt. Oder die schwarzen Löcher.”

Viviennes Frage war Herrn Breie ungelegen gekommen. Er war im Lehrstoff etwas zurück gewesen, wollte zügig durch die Quantenphysik, die laut Lehrplan noch in diesem Schuljahr abgeschlossen werden musste. Er zog sein honigsüßes Grinsen auf, schaute kurz hilfesuchend an die Decke und faltete die Hände: „Das ist eine ganz wunderbare Frage,

Vivienne. Das trifft das Problem sicher ziemlich genau ins Schwarze. Uns liegt die gekrümmte Raumzeit zwar nur als Rechnung vor. Aber die gesamte moderne Navigationstechnik, alle satellitengesteuerten Kommunikationssysteme beruhen darauf. Sie alle sind, wenn man so will, das Anschauungsmaterial für die Rechenformeln." – "Aber warum sagt Einstein dann, dass man alles letztendlich mit den Sinnen wahrnehmen müssen könnte?" – "Es tut mir wirklich leid, dass wir jetzt an der Stelle nicht so in die gekrümmte Raumzeit einsteigen können. Da geht es um die ganze Analyse von Raum und Materie, von Atomen, von Quarks und anderen winzigen Teilen. Das ist Pensum für viel später."

Herrn Breies breites Lächeln wirkte etwas eingeklemmt, als plötzlich drei weitere Wortmeldungen kamen. Mitschüler nörgelten – was durchaus neu in in dieser Schule war. Sie wollten auch wissen, warum sich eine Rundung nach innen krümmen könnte, warum unser Raum und unsere Zeit beziehungsweise das Universum Krümmungen aufzeigen und wie das mit einer Satellitenlaufbahn in Zusammenhang zu bringen sei.

Für Herrn Breie erschien dies plötzlich als eine subversive Aktion von Vivienne, die in einen Aufstand münden sollte. Er wollte nicht an Zufälle glauben. Für den heutigen Tag, das heißt die restlichen zwanzig Minuten der Schulstunde, stand eine kurze, oberflächliche Übersicht über die Heisenbergsche Unschärferelation auf dem Programm. Und das war schon kaum zu schaffen. Aber die zwanzig Minuten verstrichen und die Fragen kamen immer ungelegener, stellten also auch seine Autorität infrage. Dennoch wollte er nicht, wie früher, mit Druck reagieren, sondern appellierte im Zuge „der neuen Zeit" an die Vernunft der Schüler: „Wenn ein Walfisch lebenslang die Sonne nur durch das trübe Ozeanwasser erblickt, für die Schwerkraft irgendwie unempfindlich, dann kann er mit seinen bloßen Sinnen einfach nicht wahrnehmen, beziehungsweise antizipieren, was passiert, wenn er mit seinem Körpergewicht bei Sonnenschein von einem Gipfel geworfen wird. Und so können auch wir bestimmte Dinge nicht sehen, aber im Unterschied zum Walfisch einiges davon errechnen." –

„Aber warum sagt Einstein ausdrücklich, dass letztendlich alles abbildbar werden kann…"

Herrn Breies Stimme wurde bedrohlich leise: „Letztendlich. Letzten Endes. Darauf kommt es an. Was oder wann ist das Ende? Das kann

auch viele Generationen nach uns passieren, dass man es sich endlich auch abbilden kann. Und Sie sollten mir jetzt überlassen, wann wir uns welchem Stoff zuwenden. Es hat hier im Physikunterricht noch eine gewisse Ordnung. Die Dinge bauen sich aufeinander auf. Da kann man weder dagegen ansingen, noch demonstrieren. Erst müssen wir in die Welt der Atome, dann in die Unschärferelation, die logische Schwierigkeit begreifen beim Erfassen eines Atoms in der Magnetfalle. Und dann, viel später, eigentlich nur für die wenigsten von euch, vielleicht bei einem Physikstudium, stellen sich dann die Fragen nach Raum und Zeit sowie deren Krümmungen, nach schwarzen Löchern. Ich bitte Sie, das nun zu akzeptieren und mich hier fortfahren zu lassen…"

Vivienne war nicht wütend oder sauer, sie meinte auch nicht, Herrn Breie in die Enge getrieben zu haben. Sie war nur neugierig: „Aber das ist doch unser gemeinsamer Unterricht, der Unterricht von Ihnen und der Klasse. Ist doch geil, wenn hier so viele Fragen gestellt werden, das heißt, es ist unser aller gemeinsames Interesse."

Nun kniff Herr Breie seine blauwässrigen Augen zu Schlitzen zusammen. Er drehte sich auf dem Absatz herum und sprach gegen die Tafel, wobei er mittels langer Pausen konzentriert klang:

„Ich kann so nicht arbeiten. Das können Sie mit den Kollegen im Deutschunterricht so machen. Da kann geschwätzt werden, vor und zurück und kreuz und quer. Da können Sie gemeinsam demonstrieren, irgendwelche Sprechchöre dagegen oder dafür aufführen. Hier geht es um logisches Denken, um die reine Logik, hier muss erarbeitet werden, nicht schwadroniert. Und deswegen schließen wir diesen Aspekt jetzt ab."

Er hatte sich wieder der Klasse zugewandt, sah Vivienne aber nicht an, obwohl er sie hauptsächlich angesprochen hatte. Er tippte die Daumenkuppen der gefalteten Hände gegeneinander. Es entstand eine Pause, nach der Herr Breie mit neuem Elan nun zügig zwischen die Sitzreihen der Schüler schritt, sich neben eine der anderen Fragerinnen stellte und fragte: „Wie lange arbeiteten Werner Heisenberg und Max Planck zusammen und wo?"

Die Schülerin schwieg. Breie drehte sich in halbem Kreise: „Kann mir das irgendjemand sonst sagen?

Die Klasse schwieg. Vielleicht hatte es jemand gewusst. Vivienne hatte eine ungefähre Vorstellung davon, denn sie hatte im Physikbuch ein

Gespräch gelesen, das Heisenberg und Planck auf einem Boot geführt hatten. Aber auch sie war jetzt bockig und wollte nichts sagen. Es war wie eine heimliche Verabredung, Herrn Breie auflaufen zu lassen, quasi als Gegenzug seiner Weigerung, die gekrümmte Raumzeit näher zu erläutern. Da verließ der Lehrer das Klassenzimmer und eine Mitschülerin Viviennes begann auf den Holztisch zu klopfen, was alsbald die ganze Klasse tat.

In der nächsten großen Pause wurde Vivienne von ihrer Klassenlehrerin zur Seite genommen. Sie erklärte in großem Ernst, Herr Breie sei vollkommen außer sich über die Arbeitsverweigerung und die zunehmende Renitenz, die Vivienne als Rädelsführerin eines „Lernstreiks" ausgelöst hätte. Vivienne solle vorsichtiger sein, meinte ihre Klassenlehrerin. Herr Breie sei durchaus im Gespräch als künftiger stellvertretender Schulleiter, wenn die Dinge einmal ganz anders laufen würden.

Vivienne erklärte, dass die Fragelust der Klasse gutmütig, in keiner Weise koordiniert gewesen war, sondern nur spontanes Interesse gezeitigt hatte – an Fragen, die nun einmal aus der Physik herkamen und doch spannend zu diskutieren gewesen wären.

„Das ist eben der Kollege Breie", seufzte die Klassenlehrerin. „Keiner blickt bei ihm durch. Er war nie sehr aktiv in der Partei, was sich jetzt auszahlen könnte. Er war aber auch nie auf dem Alexanderplatz bei den Bürgerrechtlern bei, oder hat sich politisch anderweitig festgelegt. Herr Breie hat vor allem Angst, Angst um seine Karriere, Angst um seine Familie, Angst um seine Physik, weil er meint, dadurch mit der ganzen Welt und ihren größten Koryphäen im Gedankenaustausch zu stehen. Vor einem Jahr noch hätte er dir ganz schön eine verpasst! Im Moment belässt er es bei Beschimpfungen. Aber pass auf, er ist rachsüchtig!"

Als Vivienne nach Hause kam, fand sie neben dem grauen Telefon, auf der gehäkelten Decke, einen Zettel, sie solle Constanze zurückrufen. Hastig wählte sie die Nummer. Die Stimme von Constanzes Mutter klang nicht so warmherzig wie sonst. Der Hörer wurde schnell weitergegeben und im Hintergrund vernahm Vivienne, wie Constanze zu ihrer Mutter in sehr bestimmtem Ton sagte: „Lass mich mal jetzt!"

Es dauerte einen Moment, raschelte ein wenig, bis Constanze, trockener als sonst, Vivienne begrüßte und dann leise wurde: „Also, es ist wirk-

lich nicht leicht, was hier abläuft. Papa spricht kaum, sitzt in seinem Zimmer, will auch nicht angesprochen werden. Mama und mein Bruder, aber auch Freunde von uns, machen sich echt große Sorgen. Ich hab dir das ja gestern erklärt, er macht so lange Musik und geht ganz in dieser Arbeit auf. Dann gibt es Druck aus dem Westen oder von irgendwoher, was weiß ich, er soll ruckzuck als musikalischer Direktor abgesetzt werden, wenn er nicht irgendwie alles für falsch erklärt, was er bisher so gesagt und gedacht hat. Und selbst dann ist nicht sicher, ob sie ihm das abnehmen. Ich sage dir: hier ist die Stimmung sehr, sehr gedrückt."

Vivienne fragte mit trockener Stimme: „Also hast du mit ihm gar nicht gesprochen? "

– "Doch, doch. Mama wollte mich erst abhalten. Du kennst sie ja. Sie ist eigentlich immer auf meiner Seite. Aber diesmal wollte sie mich abhalten. Als er fertig war mit Klavierspielen, bin ich rein. Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll. Er hat mir den Ball einfach wieder zurückgespielt. Er hat dagesessen wie ein Häufchen Elend und alles akzeptiert. Natürlich kannst du auftreten, wo du willst, hat er gesagt. Ich hätte am liebsten losgeheult. Du weißt ja, Papa und ich, wir waren ganz schön auseinander gekommen in der letzten Zeit, auch weil er die Songs von Dylan nicht mag oder jedenfalls nicht so richtig. Aber jetzt liegt das ganz bei mir. Verstehst du: es war gar kein Widerstand bei ihm mehr da. Er ist so ganz anders, als im ganzen Leben, wie ich ihn so kenne. Ich weiß jetzt nicht, was ich machen soll."

Am liebsten hätte Vivienne ihr gesagt, dass sie dann auftreten könnten. Und vielleicht würde ihr Vater ja wirklich nichts dagegen haben. Aber sie bekam kein Wort über die Lippen.

Nach einer betretenen Pause räusperte sich Constanze: „Wir machen den Auftritt. Ich hab mich entschieden. Ich werde nicht viel davon erzählen, zu Hause, aber wir machen ihn. Ich will nur, dass wir in der nächsten Zeit nicht mehr bei uns üben. Ich meine, dass ihm das vielleicht wehtut… wenn er schon die Songs nicht mag." – "Vielleicht solltest du nochmal rein zu ihm gehen und ihm sagen: Komm´ doch mit zu diesem Abend bei den Falken. Damit kommst du auf andere Gedanken" – „Das ist typisch deine Hauruck-Methode. Vielleicht wär das sogar an anderer Stelle gut. Aber bei meinem Vater bringt das nichts. Der lebt völlig in seiner Welt. Gustav Mahler, die modernere Musik, Hanns Eisler…Da

kriegt man ihn nicht mehr raus." – "Aber gerade der Eisler hat doch Songs auch gemocht." – "Wie man`s nimmt. Jazz jedenfalls hat er nie gemocht und nicht dirigiert. Eisler ist eben nicht Kurt Weill. Mein Papa hat immer bei Eisler gestanden. Vielleicht bricht ihm das jetzt zusätzlich noch das Genick..."

Constanze ließ ein Schnüffeln hören und setzte mit dünner Stimme hinterher: „Als ich aus seinem Zimmer bin, hat er mich richtig noch aufgefordert, den Auftritt zu machen... Das tat besonders weh... Was die so aus einem Menschen machen können! Das ist schon richtige Scheiße alles."

Die Mädchen verabredeten sich am späteren Abend, um das Falkenheim wenigstens einmal zu inspizieren.

Kurz bevor Vivienne die Wohnung verließ, kam Katharina gerade die Treppe hoch und klapperte mit dem Schlüssel, hörbar, wie lange nicht: „Hallo, mein Schatz. Schau mal, was ich hier habe!"

Katharina schwenkte eine Gitarrenschule von Peter Bursch inklusive einer kleinen Schallplatte aus leichter Plastik, die in einer Lasche der letzten Seite steckte: „Bob Dylan, Degenhardt, Springsteen. Für Fortgeschrittene. Mit komplizierteren Griffen und Angaben zum Rhythmus. Und auf der Schallplatte sind alle Songs angespielt."

Vivienne umarmte ihre Mutter und gab ihr einen Kuss auf jede Wange: „Du bist so lieb zu mir. Das ist wirklich toll, ich habe das Gitarrenbuch schon in einem Schaufenster gesehen, war mir aber zu teuer. Wirklich toll, Mutti! Morgen ist also deine Vorstellung, ja?" – "Sie haben sie verschoben. Aber das ist eigentlich ja eher gut. Sie wollen noch den obersten Personalchef von dem gesamten Amt dazu holen. Das klingt doch vielversprechend! Mensch, wenn das klappt.... Ich habe mir extra ein dunkelblaues Jeanskleid gekauft. Nicht so prall. Aber auch nicht zu brav. Willst du`s sehen?" – „Bin mit Constanze an der S-Bahn verabredet. Und weißt du, wo wir hinfahren? In das Falkenheim. Du weißt doch, dass ich da an Pfingsten mit denen in einer Freizeit war. Siehste, aus mir wird noch eine richtige SPD-Tusse." – "Mein Gott, ich hab dir das ja nicht aufschwätzen wollen. Ich denke nur, gerade bei meiner Vorbelastung, ist es besser, wenn Du bei der SPD bist. Da gibt es genauso viele anständige Menschen, wie in den anderen Parteien. Auch im Westen…."

Vivienne riss echauffiert die Augen auf: „Muuu-ti. Ich weiß das alles!

Und ich muss jetzt aber fort!"

Katharina schmatzte ihr noch einen Kuss zu und murmelte ihr ins Treppenhaus zusammenhanglos hinterher: „Niemand hat den Anstand gepachtet. Auch keine Partei."

Vivienne rief ein "Ganz genau!" zurück, glitt am Geländer die Treppe hinunter und legte den Weg zur S-Bahn-Station an der Jannowitzbrücke noch einen kräftigen Zahn zu. Es hatte wieder leicht zu schneien begonnen. Allerdings blieb nichts von den Flocken liegen, nur ein schmutzig blinkender Film auf der Straße.

Falken und Gruppensex

Bald saßen die beiden Freundinnen in der S-Bahn, die sie zur Gartenkolonie brachte, in der das Falkenheim stand. Es hieß „roter Laubenpieper", weil es früher eine kleine Gaststätte für die typischen Berliner Kleingärtner gewesen war. Unter den Kleingärtnern war manchmal auch der SPD-Landesvorsitzende und Bundestagsabgeordnete Jürgen Egert, der mit allerlei Verwaltungskniffen erreicht hatte, dass seine alte Nachkriegsbaracke zu einem veritablen Falkenheim umgewidmet werden konnte. Jürgen Egert hatte seinen Garten etwa knapp 100 Meter vom Falkenheim entfernt, kam öfters vorbei und ließ sich als Gründer gerne sehen, aber weniger gerne feiern. Er war in der rechten Berliner Frontstadt-SPD einer der wenigen namhaften Linken gewesen, hatte sogar ein Ausschlussverfahren wegen der Unvereinbarkeit mit dem SDS und dann noch ein Ordnungsverfahren wegen einer Vietnam-Demonstration über sich ergehen lassen, war aber dadurch "in Drachenblut gebadet", wie er witzelte.

Für Buzi, den ewigen Bezirksvorsitzenden der Steglitzer Falken war Jürgen Egert eine Art Schutzpatron für seinen scharf friedensbewegten Kurs, zum Beispiel gegen Bundeskanzler Helmut Schmidts Raketenaufrüstung. „Der Jürgen" war ebenfalls ihr ideologischer Richter in schwierigen "links contra halblinks-Fragen" und sogar ein Ratgeber für private, ja intime Probleme der Falkengruppe geworden. Er hatte dann auf halbhohen Ikea-Wandregalen im "Roten Laubenpieper" eine kleine Bibliothek mit Arbeiterliteratur zusammengestückelt. Da standen auch vier eiserne Feldbetten mit befleckten Matratzen und gefalteten rötlichgrauen Wolldecken.

Außerdem hatte Jürgen Egert aus den Beständen seines eigenen Haushalts und denen anderer, besser verdienender Genossen, eine leidliche Küche zusammengeschustert, deren Abflussrohr faulig roch. Mit einem Personalrat bei der Stadtreinigung, die die Wege in der ganzen Laubenpieperanlage sauber hielt, erzielte er die Verabredung, auch den „Roten Laubenpieper" inwendig ab und an mal richtig durchzugehen, die Bara-

cke auf Wasserschäden oder auf Schäden am Dach, an der Holzverkleidung beziehungsweise an der Garteneinfriedung zu begutachten. Gegen ein kleines Aufgeld vom Senat wurde die Holzverkleidung sogar alle vier Jahre mit Lasur imprägniert, unter der Hand durch die Stadtreinigung.

Vivienne hatte den Falkenvorstand davon in Kenntnis gesetzt, dass sie kommen würden. Man erwartete dort eine singende Abordnung der aufständischen Ost-Bürgerbewegung. Und so stand schon ein kleines Empfangskomitee vor dem Falkenheim unter der roten Fahne mit dem blauen Vogel. Die Tür war angelehnt und über einem Kamin stand der wohlige Rauch aus einem Kanonenofen, den Harri Ristock hatte installieren lassen.

Buzi umarmte Vivienne wie eine alte Freundin, was Constanze irritierte. Ein hübscher dunkelhaariger Falke mit blauem Hemd und zwei Falkenabzeichen umarmte Vivienne ebenfalls. Dann küsste er sie intensiv, worauf Vivienne die Freundin vorstellte: „Das ist Constanze, ich hab dir ja von ihr erzählt?"

Buzi war eine Mischung aus Rübezahl und Karl Marx, schon weit über 40 mit ernsten braunen Augen und einem sehr freundlichen Gesicht. Er trug einen selbstgestrickten Winterpullover, der ihn noch unförmiger machte, obwohl die grobe Wolle gnädig von den hängenden Schultern über der Wölbung des Bauches lag, wie Schnee über einem Maulwurfshügel. Die beiden anderen Falken des Empfangskomitees und das Mädchen, das beide Ostberlinerinnen schüchtern und nur mit Handschlag begrüßt hatte, waren sportlich: „Ich freue mich sehr, dass ihr zu unserer kleinen improvisierten Weihnachtsfeier einen Auftritt macht!"

„Erst hieß es ja, dass das `ne Einheitsfeier werden sollte", sagte Vivienne und wusste, wie sehr Constanze dabei erschrak.

„Du sagst es, du sagst es", antwortete Buzi, „schlimm genug, so `ne Idee aufkommen zu lassen. Das war von unserm Strieder gekommen. Der hat sich früher Marxist geschimpft. Als das noch Mode war. Aber Jürgen hat nur gesagt: die andern machen schon vielzuviel auf Einheit!"

Constanze hatte Buzi erstaunt in die klobige Hornbrille gesehen, und es schien Vivienne, dass sie eine Frage auf den Lippen trug. Aber Buzi sah das nicht. Er fuhr fort: „Wir sind hier sozusagen das Festkomitee. Das hier ist Jasmina, unsere Schriftführerin. Das ist Gert. Er ist für die Kohle zuständig, wenn wir mal welche haben. Und Micki brauche ich

ja Dir nicht vorzustellen", womit er Vivienne ansprach. Micki lachte, ertappt wie nach einem Streich.

„Ach ja," fügte Buzi hinzu und deutete auf die Küche, in der es klapperte, „Lorenz lernt ihr nachher kennen. Unser Volkskommissar für …, na ja, findet es selbst raus… Und ich bin also der Burkart. Aber ich werd´ immer nur Buzi genannt. Und versuch´, hier `en bisschen `ne Ordnung zu halten. Denn der Klassenfeind schläft nicht!"

„Wir aber auch nicht", ergänzte Micki und sah Vivienne melancholisch an.

Das Falkenheim war nicht gerade das, was man ´mit Liebe eingerichtet` nennen konnte. Pappbecher und leere Bier- und Wodkaflaschen standen auf ein paar grünen und dunkelblauen Plastiktischen herum, um die sich gelbe, rosa und grüne Gartenstühle gruppierten. Im rechten vorderen Eck, neben der Ausgangstür des etwa 12 x 7 Meter großen Raums war eine größere Ansammlung leerer Flaschen zu sehen. Die vorderen waren als Lambruscoflaschen erkennbar, dahinter stapelten sich leere oder halbvolle Bierkästen. Ansonsten roch der Raum nach abbeizender Asche und kaltem Kaffee. Und nach Qualm, der vom Kohleofen kam. Je weiter weg vom bollernden Ofen, desto mehr roch man die Vanille aus Buzis Pfeifentabak. Neben den überquellenden Keramikaschenbechern standen zu Aschenbechern umgebogene Stanniolfolien.

Ein auf eine Tür geheftetes Schild mit der Aufschrift ´Stehpinkler austreten!` zeigte an, dass sich dahinter die Toilette befand. Rechts davon war ein Eingang zur Küche, aus dem das ungleichmäßig blubbernde Surren zweier Kühlschränke dröhnte.

Micki schlenderte mit einem Gang, den er sich in einem Django-Film abgeschaut haben musste, zur Küche: „Soll ich jemand was mitbringen?"

Dann kam Lorenz aus der Küche, hohe Stirn mit schwarzem, zurückgekämmtem Haar, das aussah wie in Öl oder Haarcreme eingelegt. Kurzes Nicken, das knapp als Gruß gedeutet werden konnte. Seine müden Augen glitten misstrauisch, gelangweilt und zugekniffen über die Anwesenden. Linkisch balancierte er eine Schüssel mit Kartoffelsalat an einen kleinen Klapptisch.

Irgendetwas Unsichtbares hatte mit ihm den kleinen Saal betreten, etwas Abweisendes. Als Buzi ihm zurief, dass er doch etwas freundlicher grüßen könnte, beugte sich Lorenz unterwürfig über seinen Kartoffel-

salat, nickte versonnen, brummte etwas Unhörbares und die Mädchen spürten, dass sie ihm nicht willkommen waren.

Vivienne musste sich dennoch hier zuhause fühlen, dachte Constanze und nahm sich vor, sie auf dem Heimweg nach den irritierenden Vertraulichkeiten zu fragen.

In der Küche hörte man Micki mit Flaschen hantieren. Dann kam er zurück und kappte mit einem rotbedruckten Feuerzeug drei Flaschen mit zackig-proletarischem Plopp auf: „Das nächste holst du" grinste er Vivienne verschwörerisch zu.

„Also ich habe mir unser Antiweihnachtsfest jetzt mal so gedacht," begann Buzi, „Erst macht Jürgen Egert die Begrüßung. Begrüsst alle. So, dass die ganzen Promiärsche, die hier spenden auf ihre Kosten kommen. Unsereinem entgeht da schon mal jemand. Uh, uh – dann gibts Ärger! Dann geb ich meinen Jahresbericht. Und der Schatzmeister macht seinen Zahlenkram. Keine Angst! Das ist bei uns alles immer nur ein kurzer Abwasch. Und dann sagt einer von uns euch beide an. Micki, das könnte doch dein Job sein?"

Im gleichen Atemzug sah er Vivienne an, übersah aber Constanze, als sei sie gar nicht da: „Oder? Willst du von jemand anders angesagt werden?"

Schon wieder lag diese irritierende Intimität im Raum, die sich Constanze nicht so recht erklären konnte.

„Und wie lange sollen wir spielen?" fragte Vivienne, während sie demonstrativ nach Constanzes Hand griff, deren Unsicherheit sie spürte.

„Wie lange wollt ihr denn spielen?" – "Na ja, die Rede war von so zwanzig, dreißig Minuten."

Buzi runzelte die Stirn: „Nun, das ist aber nicht sehr lange."

„Ich dachte, das sei ein richtiges Konzert." meinte der Kassierer.

Aber Vivienne wollte den Profi rauskehren, der sich rar macht: „Wir spielen lieber nur, was wir echt drauf haben. Keine halben Sachen."

„Oh je, dann weiß ich gar nicht, ob ich noch einen Anschlag auf Euch unternehmen darf. Wir hatten da so eine Idee."

Damit stieß Buzi Micki in die Seite. Aber es war Jasmina, die antwortete: „Ich frage mal direkt drauf los: Könnt ihr denn… ich meine … nicht auch Arbeiterlieder?" – "Du meinst das Zeug, das wir bei der FDJ immer so zu singen hatten? So was wie: ´Dem Morgenrot entgegen`?"

Vivienne versuchte Honeckers Nuscheln zu imitieren: „Den Sozialismus in seinem Lauf, hält weder Ochs noch Esel auf… Recht behalten hat er, der Mann! Als es mit dem Sozialismus rasant bergab ging, waren da Ochs oder ein Esel bereit, die rasante Bergabfahrt aufzuhalten?!"

Buzi lachte. Aber Constanze sah gar nicht amüsiert aus. Also hob Vivienne entschuldigend die Schultern und breitete die Arme aus wie ein Clown, der gerade ein Kartenhaus umgestoßen hatte:

„Manche Arbeiterlieder sind auch echt nichts. Auf, auf zum Kampf sind wir geboren. Niemand ist zum Kampf geboren. Und dann die Zeile: ´Es steht ein Mann so fest wie eine Eiche` Und die soll über diesen kleinen zerbrechlichen Karl Liebknecht sein – eine deutsche Eiche… na ja."

Jasmina intervenierte: „Aber es gibt auch tolle Arbeiterlieder."

„Warum singen wir nicht einfach Weihnachtslieder zu Weihnachten? Warum alles immer umerziehen?" kam es plötzlich aus dem Hintergrund von Lorenz, laut und schneidend.

Micki fuhr herum und sah ihn scharf an: „Trink dein Bier, Lorenz, iss deine Kartoffeln. Und fang nicht wieder damit an. Das Thema haben wir durch!"

Lorenz nickte wieder und jetzt merkte Vivienne, dass seine Unterwürfigkeit eigentlich Sarkasmus war.

Micki wendete sich dann wieder Vivienne zu: „Ich hatte dir doch mal so ein Falken-Liederbuch mitgegeben mit dem Titel Rote Lieder."

Vivienne wollte sich nichts anmerken lassen, aber Constanze spürte, dass sie nur die Überraschte spielte: „Ach ja, das habe ich bei mir noch liegen. Ja, ja. Ich habe so viele Notenhefte. Aber da kann ich ja mal reinschauen, bei Gelegenheit. Ich denke aber, dass es ziemlich deckungsgleich ist... mit unserem FDJ-Singeheft." – "Also die Frage ist, ob ihr wenigstens unsre Truppe begleiten könnt, so auf Gitarre und … du spielst doch auch Geige?"

Constanze nahm die klobige braune Brille von der Nase, versuchte lässig zu antworten, geriet aber ins Hochnäsige: „Ich spiele Geige und, wenn es sein muss, auch Gitarre..."

„Und Klavier spielt sie", setzte Vivienne hinzu. „Sie meint immer, sie spielt nicht gut genug. Aber sie spielt sogar auch Akkordeon wie eine Göttin."

„Oh – Quetschkommode! Das ist toll! Da hast du den Jürgen gleich

ganz auf deiner Seite. Der hat das auch mal gespielt und Willy Brandt die Mandoline dazu. Da schwärmt er heute noch von. Seine Stimme ist scheußlich und er kann auch nur im Chor mitgröhlen. Aber wenn er hört, dass jemand anders darauf richtig Musik macht, dann ist er hin und weg!"

Sie einigten sich schließlich auf ein zwanzigminütiges Programm mit Bob Dylan und drei klassischen Arbeiterliedern, die benannt wurden und die Vivienne und Constanze noch einzuüben versprachen. Constanze verstand überhaupt nicht, dass die jungen Sozialdemokraten das Lied von der Arbeitereinheitsfront von Brecht und Eisler so gerne singen wollten.

Dann wechselte Buzi das Thema. „Deinen Vater wollen sie rauswerfen? Ich hoffe, Vivienne durfte mir das erzählen. Eine Riesensauerei. Wenn wir da irgendwas machen könnten... Jürgen kennt den Kultursenator. Vielleicht sprichst du bei der roten Weihnachtsfeier mit Jürgen. Der kann so einiges bewegen. Und der wird das auch Scheiße finden mit deinem Vater."

Als Constanze nun auch errötete, sah er ihr auf die Hände und schwieg. Sie biss sich auf die Unterlippe und sah ihm dann direkt in die Augen: „Ich weiß nicht, ob das meinem Vater lieb ist. Beziehungen auszuspielen, sowas hatte er eigentlich immer abgelehnt und auch nicht nötig. Was er geworden ist, ist er geworden, weil er ein... ja, ich kann das so sagen… weil er ein verdammt großartiger Musiker ist. Er versteht soviel von Musik, wie ich das eigentlich bei niemand sonst gesehen habe." –

„Naja, sehen kann man ja Musik nicht. Ist doch eher was für die Ohren."

Micki hatte das im Django-Stil geknurrt, aber Vivienne fuhr in regelrecht an: „Bist doch ein Arsch! Was soll diese Besserwisserei, wenn wir hier über… ja, über ein Berufsverbot reden. Also, Constanzes Vater, das ist einer, der kann auf seinem Gebiet was, der ist eine international anerkannte Kapazität… da wirst du noch ziemlich lange daran stricken müssen – auf welchem Gebiet auch immer." – "Entschuldigung. Entschuldigung. Ich wollte hier nur etwas Lockerung reinbringen. Aber das ist halt in die Hose gegangen. Jetzt sei nicht sauer!"

Vivienne warf Micki noch einen wütenden Blick zu, was ihn stumm machte. Dann sprach sie Constanze an: „Ich würde das nicht ausschla-

gen, Constanze. Egal, ob es dein Vater will oder nicht. Die Scheiße kommt aus dem Westen. Und die Scheiße kann auch nur im Westen behoben werden." – "Die Scheiße kommt eben nicht nur aus dem Westen. Ihr glaubt gar nicht, wie viele Scheißleute es leider auch im Osten gibt: Neider, die nur lauern. als seien sie zeitlebens darauf abgerichtet worden, für jede neue Staatsmacht Verrat zu üben. Besonders an jemandem, der irgendwas richtig kann. Jetzt geiern sie nach einem Vorwand, ihm seinen Job wegzunehmen, um ihn einem ihrer Freunde zuzuschanzen. Nee, ich mag keine Vetternwirtschaft!"

Jetzt war ein Klappern zu vernehmen. Es kam von Lorenz, der eine Zigarette im Mundwinkel, mit der Gabel an den Tellerrand Beifall klopfte. Vivienne ließ sich nicht beirren und wandte sich Buzi zu: „Wenn du vorher schon mal mit Jürgen Egert reden kannst, wäre das gut, Buzi. Vielleicht sollten wir nicht warten – acht Tage – da kann es schon zu spät sein."

Buzi nickte mild: „Ich ruf ihn morgen gleich an. Glaube, du hast recht. Mit dem Weihnachtsabend sind wir hier eigentlich ja durch. Was mich interessiert, ist: wie ihr beide so politisch drauf seid. Vivienne hat gesagt, dass ihr auf dem Alexanderplatz spielt. Ich will nur schon sagen, dass bei uns nicht jeder die Art und vor allem das Tempo toll findet, wie die Mauer aufgemacht wurde und sofort unsere Bananenverkäufer über Ostberlin hergefallen sind. Ich war eher so ein Anhänger der allmählichen Konföderation Deutschland. Jürgen übrigens auch. Also dass die beiden Staaten aufeinander zuwachsen und man sich eine gewisse Zeit nimmt, bis Währung und Kultur sich wirklich angenähert haben. Na, so in etwa das, was Oskar Lafontaine gewollt hat. Aber jetzt rollt alles über alle hinweg."

„Nicht über alle! Über Kohl nicht und über die Deutsche Bank auch nicht", flötete Jasmina, von der Vivienne das zuletzt erwartet hätte.

„Das ist klar", meinte Buzi, „bei einem solchen Umbruch gibt es immer Gewinner und stille Wasser werden plötzlich laut. Ich wollte nur sagen: auch die Bürgerrechtler dürften bald ausgeschissen haben. Das geht jetzt alles ruckzuck und irgendwie soll die ganze DDR ausradiert werden, auch aus der Lebensgeschichte der Leute. Sie sollen sich einfach schlecht fühlen, wenn sie mal irgendwelche DDR-Ziele vertreten haben."

Constanze wirkte jetzt interessierter. Vivienne spürte, dass es ihr nicht

mehr so unangenehm war, hier zu sein. „Ich hol mal das nächste Bier", sagte sie und ging in die Küche, in der sie tatsächlich noch nie gewesen war. Im speckigen Kühlschrank war das Gemüsefach vollgestopft mit Bierflaschen und das Fach darüber mit Sprudelwasser. Darüber stand einsam und allein eine halb aufgerollte Dose mit Ölsardinen. In der Seitentür ruhte eine verbeulte Margarinedose und ein Strolch-Camembert, dessen Silberfolie auf etwa die Hälfte eingeschrumpft war. An der Hinterwand des Kühlschranks hatte sich eine dünne schiefergrüne Schicht Schimmelpilz entwickelt. Vivienne ekelte sich.

Als sie mit einigen Bierflaschen im Arm zurückgekommen war, verkündete sie, den Kühlschrank irgendwann einmal gründlich reinigen zu wollen, damit er wieder seiner eigentlichen Bestimmung dienen könne, Lebensmittel zu erhalten.

„Welche Lebensmittel?", fragte Jasmina verwundert in den Raum hinein. „Aber haben wir eigentlich genug Getränke da?" Sie hatte damit Burkhard Zimmer direkt angesprochen, sich dann aber zu Constanze gedreht: „Wir haben hier nachher unsre Bankengruppe. Referent ist Karl Neumann vom Landesvorstand."

Buzi riffelte Stirn und lud dann die beiden Ostberlinerinnen mit warmer Stimme ein, doch noch zu bleiben.

Vivienne sah, dass Constanze nicht begeistert war und sagte: „Wir hatten eigentlich nicht vor, heutabend zu bleiben." Und Constanze fügte hinzu: „Ich war eigentlich noch nie so lange im Westen und bei mir zuhause ist… ihr wisst schon..."

Micki sah nun den Moment gekommen, sich einzuschalten: „Die S-Bahnen fahren doch ewig, ihr seid erwachsen und es ist doch egal, wann ihr heimkommt. Es wird richtig spannend. Weißt du, Constanze, die wollen hier unsere Sparkasse privatisieren und dagegen machen die Falken Front und einige auch in der SPD. Karl Neumann ist Jurist und leitet unsere Antragsprüfungskommission auf den Landesparteitagen. Der hat echt was drauf! Und den realen Kapitalismus solltet ihr langsam mal studieren."

Constanze war nicht überzeugt und Vivienne fand, dass sie weder über den weiteren Abendverlauf noch über den realen Kapitalismus Rede und Antwort zu stehen hätten. Leiser sagte sie zu Constanze: „Wir machen einen Spaziergang und reden drüber, ja?"

Und zu den anderen: „Für uns ist das alles ziemlich neu hier."

„Für dich ja nicht so ganz", fügte Constanze etwas spitz hinzu.

„Also, wir gehen hier mal um die Ecke und entscheiden uns. Wir kommen auf jeden Fall noch mal vorbei."

Draußen fiel Constanze über Vivienne her. Ihre Schüchternheit war verflogen und sie warf sich in die Brust: „Warum hast du nicht gesagt, dass du die ganzen Leute hier kennst? Ich kapiere das nicht. Das Gefühl, hier die einzige Unwissende zu sein, war wirklich doof."

Vivienne fühlte Säuernis aufsteigen. Gerade eben hatte sie sich – ja doch nur wegen Constanze – von einem freudigen „Klar, wir bleiben!" zurückgehalten.

„Ich war auch erst zweimal hier." – "Aber dieser Micki. Du hattest doch was mit dem? Das hättest du mir wirklich vorher sagen können!" – "Also muss ich dir jetzt über jeden Kerl Bericht erstatten? Ich kenne ihn halt. Seit Pfingsten." – "Seit einem halben Jahr ist der schon dein Freund? Ja?" – "Quatsch, der hat eine Freundin, die aber nicht bei den Falken ist und ich war mit dem einmal zusammen. Einmal! Ein einziges Mal. Deswegen ist er doch noch lange nicht mein Freund. Ich weiß nicht, warum ich da viel erzählen soll." – "Weil ich das noch nicht gemacht hab´! Und das weißt Du auch. Ich hätte dir jedenfalls erzählt, wenn ich mit jemand geschlafen hätte." –

„Nun motz´ doch nicht so herum. Ich bin mir gar nicht sicher oder ob das Ganze nicht `ne Eintagsfliege war." – "Er sieht dich jedenfalls so an, als sollte das keine Eintagsfliege bleiben." – „Weißt du, dass die auch über Sex reden bei den Falken? Das könnte dich auch interessieren. Ich meine jetzt nicht über Verhütung, sondern über Sex und Sexualmoral. Die lesen sogar Texte dazu und diskutieren dann drüber."

„Und genau das hast Du mir bislang verschwiegen? Die blöde Constanze mit ihrer Brille und ihrer komischen Brust kriegt sowieso keinen ab. Dann braucht sie das auch alles gar nicht zu wissen. Mit der Erotik … und so."

Vivienne verscheuchte den Anflug von schlechtem Gewissen. Sie wollte auf keinen Fall, dass Constanze das Wort Vertrauensbruch aussprach: „Höre ich da was raus? Dass du darauf vielleicht total scharf bist? Vielleicht würdest du heute Abend eher dableiben wollen, wenn sie wieder über Sex reden und nicht über Banken?"

Constanze schüttelte heftig mit dem Kopf, was Vivienne noch mehr ärgerte: „Dann sag´ ich dir was: die reden nicht nur über Sex, die praktizieren ihn auch. Und manchmal sogar in der Gruppe."

Es entstand eine Pause, die nicht enden wollte. Der Schnee war hier liegen geblieben, aber die Schuhe zogen Matschabdrücke nach sich. Vivienne wusste, dass das Letzte aus ihr heraus explodiert war, dass Constanze dran zu kauen hatte und nun in Deckung ging. Nach einer Weile sah sie, wie Constanze wieder und wieder den Kopf schüttelte. Dann sagte sie kleinlaut: „Das ist doch nicht wahr!"

„Das ist doch wahr! Die machen Sex in Theorie und Praxis. Und damit du es weißt: das war es auch, wo ich mit diesem Micki zusammen war."

Constanze wirbelte herum, ergriff den Ärmel von Viviennes Anorak und sah ihr mit aufgerissenen Augen direkt ins Gesicht: „Du hast Gruppensex mit dem gehabt? Das glaub ich nicht! Das kann ich nicht glauben! Mit wem noch von denen?" – „Dramatisier` das nur nicht! Es ist einfach so gewesen, dass wir den Abend vorher über Sexualtheorie von einem gewissen Wilhelm Reich gesprochen haben, den wohl Buzi seit 1968 immer bei sich trägt. Und da waren es fünf Leute und es ging darum, dass Männer meistens zu schnell kommen und dass es bei den Frauen länger dauert. Die verweigern sich auch oft ziemlich lange."

„Ach, und das mit dem Verweigern wolltest du mir ahnungsloser Streberin wohl nicht erzählen?" – "Ich versteh dich nicht. Wir haben was darüber gelesen, ich kann dir das ja mal geben."

Constanze schnappte nach Luft: „Zum Instrumentespielen bin ich gut genug! Damit es besser klingt, wenn dich die Jungs mit ihren Augen auffressen!" – "Mensch, ich bin da auch noch nicht fertig mit. Ich wusste nicht, ob dich das nicht irgendwie…"

„… irgendwie scharf macht? Die ausgetrocknete Brillenschlange soll bei ihrer Geige bleiben und ihrem Haarknoten. Damit du… Du musst mir auch sowas erzählen, sonst stimmt etwas zwischen uns nicht, verstehst du? Ich finde schon, dass ich ein Anrecht darauf habe." – "Ein Anrecht? War mir nicht so klar." – "Jawohl, Freundinnen erzählen sich so was! Und die eine lässt die andere nicht so blöde aussehen, dass alle insgeheim über sie in sich hinein grinsen."

Vivienne versuchte, sie zu beruhigen: „Keiner hat von denen über dich gegrinst. Du bildest dir da was ein... Also, die wollen eigentlich, dass

Sex nicht mehr so hoch gehängt wird, das ist die Theorie. Weil die Gesellschaft durch Tabuisieren die Menschen zu sehr auf die Sexualität fixiert und damit geistige Kapazitäten blockiert. Man nennt das Blockadelösung. Und ich finde, dass für eine Blockadelösung dieser Typ nicht unbedingt die allerschlechteste Wahl war."

Vivienne probierte sein Grinsen, aber Constanze war nicht zu überzeugen. Im Gegenteil, sie sah noch finsterer aus. Früher, hatte sie manchmal ein nervöses Zucken um den rechten Mundwinkel, das im Laufe des gemeinsamen Musizierens immer mehr verschwunden war. Jetzt war es wieder da. Sie hob an: „Weißt du, wie ich das Ganze nenne: einfach schnell an Mädels kommen. Ein paar Kerle, darunter ein notgeiler Rentner, reißen sich unter politischem Vorwand Mädchen auf. Nee, vor denen trete ich nicht auf. Da klebt ja alles, das ekelt mich an. Daraus wird nüscht!"

„Das kannst du jetzt nicht machen!" Vivienne war aufgebracht. „Hätte ich dir das bloß nicht erzählt! Das ist doch Spießerkram – willst du echt als Schneewittchen auf deinen Märchenprinzen warten und darüber zur ausgetrockneten Jungfer werden? Mensch, das war geil mit denen und es war auch noch `ne andere Frau dabei." – "Und ich weiß jetzt auch, warum diese Jasmina mich immer so mitleidig angeguckt hat." –

„Die Jasmina war gar nicht dabei. Es war ne ältere Frau, aber total lieb. Und vielleicht beruhigt dich das ja – Micki und ich haben es dann ganz allein in einem Zimmer gemacht. Mensch, Constanze, die Welt besteht nicht nur aus Notenpapier."

Das hatte gesessen. Es schien, als wäre Constanze kleiner geworden, geduckt wie früher. Sie beschrieb einen Bogen in einen Seitenpfad zwischen zwei Gärten als wolle sie einfach in die verschneiten Büschen abhauen, um dann mit einem kleinen Abstand doch wieder hinter Vivienne herzutrotten. Die aber schlug jetzt die Richtung des Rückwegs ein, zum Falkenheim. Als sie merkte, dass Constanze immer weiter zurückblieb und leises Schluchzen hörte, drehte sie sich um, ging auf sie zu, um sie zu umarmen.

Diese aber stieß sie zurück und keuchte sie mit überhöhter Stimme: „So also siehst du mich! Eine alte Jungfer, die es sich mit Notenpapier treibt. Ich war auch schon mal nah dran, ich meine am Sex. Aber da war ich mir irgendwie zu schade dafür. Ich hatte auch Bier getrunken.

Das ist doch was, was man nicht so im Hauruck macht."

Endlich ließ sie sich umarmen. Vivienne küsste sie auf den Hals und auf das Haar, strich ihr über den Kopf und drückte sie dann immer fester an sich. „Du bist doch wunderschön, Constanze. Wenn du Musik machst, bist du besonders schön, sogar besonders geil, glaub mir. Du hast wirklich nicht das Zeug zur alten Jungfer!"

Da pumpte sich Constanze auf: „Vielleicht bin ich auch eifersüchtig? Vielleicht liebe ich ja dich? Vielleicht will ich ja nur nicht, dass so ein Kerl seine ungewaschenen Bierpfoten an dir abwischt. Dass du so einen Kerl einfach so an dich ran lässt! So, als wäre das alles nichts wert. Denn in meinen Augen bist du verdammt viel wert und ich will nicht, dass du deine Schönheit einfach so in diesen Siff rein wirfst. Denen so vor die Füße... Verzeih mir, Vivienne!"

Vivienne sah hoch auf den Halbmond, der durch ein zerrissenes Wolkengebirge lugte:

„Weißt du was? Wir drehen den Spieß einfach um. Wir zeigen denen ab jetzt sofort die kalte Schulter. Die kommen erst mal an keine von uns beiden ran. Wir hören uns jetzt ernsthaft den Vortrag an. Dann fahren wir sofort heim. Und wenn wir hier auftreten, machen wir uns supergeil zurecht. Du machst dir die Haare los. Und wir lassen sie dann alle schmoren."

Vivienne trat fest mit dem Schuh in den Schnee, dass der Matsch spritzte. „Ich finde sowieso, dass der Micki eine Lektion verdient hat!"

Sie hatte Constanze noch an der Hand und sah ihr im Halbdunkel der Laternen entschlossen in die Augen. Constanzes Gesicht hellte sich auf. Mit beiden Händen formte sie sich ihre Frisur. Dann zog sie Viviennes Kopf zu sich und küsste sie auf den Mund.

Plötzlich fanden sich beide in einem ausgelassenen Gelächter wieder.

„Das machen wir. Genauso machen wir das. Die sollen mal sehen…"

„Die sollen mal schmachten. So machen wir das. Ja!"

Ihr Schritt wurde schneller. Vor dem Falkenheim sahen sie gerade einen rundlichen, dunkelhaarigen Mann unter das Vordach der Baracke treten. Das war Karl Neumann aus dem Landesvorstand der SPD, heutabend war er der Referent der „Bankengruppe" der Berliner Falken. Vivienne verzögerte ihre Schritte, um die Empfangszeremonie nicht zu stören. Während sie sich noch den Schnee vom Anorak klopfte, sah sie mit

Erstaunen, dass Constanze nicht zu stoppen war und dem Referent die Hand hinstreckte, als sei sie die Hausherrin.

Buzi stellte beflissen die Ankömmlinge einander vor, während Micki nach Vivienne schaute. Dann lief er auf sie zu: „Und? Habt ihr es euch überlegt? Bleibt ihr heute noch da? Wäre toll. Der Typ ist trocken, aber brillant. Wäre nicht nur lehrreich für euch, wäre auch für mich…" – "Mach´ dir keine Illusionen", schnitt ihm Vivienne das Wort ab, „wir hören uns das an, aber dann hauen wir ab, wir alle beide…" – "Ooch. Ich dachte …"

Vivienne ließ ihn stehen. Sie war über sich selbst erstaunt, wie wenig es ihr ausmachte, dem freundlichen Jungen so hart über den Mund zu fahren. Es machte sie sogar stolz, die Verabredung mit Constanze so akkurat durchzuhalten. Erst dann bemerkte sie, dass Constanze sie beobachtet hatte, ihre Augenbrauen hochzog und verstohlen nickte.

Im sogenannten „kleinen Saal" hatten sich inzwischen gut dreißig Leute versammelt. Zwischen Wintermänteln und Wollschals leuchtete immer wieder dasselbe kräftige Blau auf. Einige der Älteren trugen Falkenhemden, als gehörten sie selbstverständlich hierher.

Auch Buzi hatte seines unter dem Winterpullover an.

„Ist das heute so eine Art Uniform?", fragte Constanze.

Buzi grinste.

„Früher war das Protest. Gegen teure Klamotten. Gegen die, die sich mehr leisten konnten als andere. Heute würde man Markenklamotten sagen. Boss. Armani. Solches Zeug."

Constanze nickte.

„Die Idee war: Die Arzttochter und die Tochter der Putzfrau sollen hier gleich anfangen. Keiner soll sich über seine Kleidung größer machen als der andere. Also trugen alle Arbeiterblau."

Er zupfte an seinem Hemd.

„Die FDJ hatte übrigens ein ähnliches. Aber nicht ganz dasselbe. Das Blau war anders."

Während noch weitere Besucher ihre Plätze suchten, trat Buzi nach vorn.

„Genossinnen und Genossen – ich begrüße unseren Sprecher der Antragskommission und ausgewiesenen Rechtsexperten für die Berliner

Bankenkrise: Genossen Karl Neumann."

Kurzer Beifall.

„Außerdem möchte ich schon auf unser Rotes Weihnachtsfest in der kommenden Woche hinweisen."

Dann trat er zur Seite.

Neumann brauchte einen Augenblick, bevor er sprach.

Den Zeigefinger an den Lippen, den Blick auf die Tischplatte gerichtet, schien er den ersten Satz erst noch zu suchen.

Dann hob er den Kopf.

„Garski."

Er ließ den Namen einen Moment im Raum stehen.

„Dort beginnt die eigentliche Vorgeschichte des Desasters."

Jetzt sahen fast alle nach vorn.

„1980 nahm Bauunternehmer Garski für ein Großprojekt in Saudi-Arabien gewaltige Kredite bei der Berliner Bank auf. Das Land Berlin übernahm die Bürgschaften."

Eine kurze Pause.

„Dann ging Garski pleite."

Kein Lächeln.

„Berlin musste zahlen."

Er hob einen Finger.

„Hundertfünfundzwanzig Millionen D-Mark."

Diesmal wartete er.

„Und das war nur der Anfang."

Vivienne merkte, wie im Saal jede Bewegung nachließ.

Nicht einmal die Stühle knarrten noch.

„Die Summen, über die wir später sprechen müssen, waren um ein Vielfaches höher. Zum ersten Mal entstand in West-Berlin eine echte Vertrauenskrise."

Er sah zu Constanze und Vivienne.

„Ich weiß, wir haben Gäste aus der Deutschen Demokratischen Republik."

Ein freundliches Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Deshalb sage ich es bewusst so: eine Vertrauenskrise in West-Berlin."

Constanze lächelte zurück.

Vivienne wunderte sich, dass ihm das überhaupt aufgefallen war.

„Die Folgen kennen viele von Ihnen. Nach 1945 verlor die SPD erstmals ihre beherrschende Stellung. Die Alternative Liste zog ins Abgeordnetenhaus ein. Es folgte zunächst ein CDU-Minderheitssenat mit Duldung der FDP, später eine Koalition."

Er sprach ruhig, beinahe sachlich.

Fast zu ruhig.

Vivienne versuchte mitzudenken.

Garski.

125 Millionen.

Vertrauenskrise.

Das konnte sie noch festhalten.

Dann kamen Begriffe wie Kapitalbeteiligung, Einlagensicherungsfonds und Eigenkapital.

Sie merkte, wie ihr die Zusammenhänge entglitten.

Neben ihr saß Constanze dagegen vollkommen reglos. Den Blick fest auf Neumann gerichtet, hörte sie zu, als würde jedes seiner Worte ein neues Fenster öffnen.

Neumann schob seine Brille ein Stück höher.

„Stellen wir uns etwas vor."

Jetzt war seine Stimme plötzlich lebendiger.

„Nehmen wir an, sämtliche Spekulationen privater Banken gingen gleichzeitig schief."

Er machte eine Pause.

„Sparkassen dürfen viele dieser Geschäfte gar nicht erst machen."

Noch eine Pause.

„Und nun stellen wir uns vor, alle Kleinsparer wollten gleichzeitig ihr Geld zurück."

Im Saal wurde es still.

„Genau deshalb bitte ich Sie, dieses Bild im Kopf zu behalten."

Er sah langsam über die Reihen.

„Denn wir Sozialistinnen und Sozialisten kennen gegen solche Spekulationsgeschäfte nur eine Antwort."

Noch einmal ließ er sich Zeit.

„Die Verstaatlichung des gesamten Kredit- und Versicherungswesens."

Constanze klatschte.

Ein einzelner, heller Beifall.

Vivienne fuhr zusammen.

Für einen Augenblick blieb sie die Einzige. Constanze schaute sich nicht um, suchte keinen Blickkontakt. Sie hatte einfach geklatscht, als wäre der Gedanke zu Ende gedacht und verdiene Zustimmung.

Dann fielen die Nächsten ein.

Erst zögernd.

Dann der halbe Saal.

Neumann rührte sich nicht.

Die Zornesfalte auf seiner Stirn vertiefte sich. Er wartete, bis auch der letzte Beifall verklungen war.

„Ich", sagte er ruhig, „hatte es nicht auf Beifall angelegt."

Mit einem Mal war es stiller als zuvor.

„Denn Verstaatlichung löst kein Problem."

Ein paar Köpfe gingen hoch.

Constanze blinzelte.

„Sie schafft zunächst einmal neue."

Er ließ den Satz stehen.

„Wer entscheidet künftig über Kredite? Wer kontrolliert diejenigen, die entscheiden? Wer kontrolliert die Kontrolleure? Nach welchen demokratisch beschlossenen Regeln wird Geld vergeben? Nach welchen Maßstäben beurteilen wir, ob ein Handwerksbetrieb in fünf Jahren noch leistungsfähig sein wird?"

Er hob den Blick.

„Und woran erkennen wir seine Bonität?"

Niemand antwortete.

„Bonität ist nichts Geheimnisvolles. Sie beschreibt die Fähigkeit eines Unternehmens, seine Annuitäten zu bedienen."

Er bemerkte die fragenden Gesichter.

„Annuitäten – das sind Zins und Tilgung zusammen."

Ein leises Nicken ging durch einige Reihen.

„Das alles verschwindet nicht, bloß weil Eigentum den Besitzer wechselt."

Vivienne blickte zu Constanze.

Zum ersten Mal an diesem Abend wirkte sie unsicher.

Dann sah Vivienne nach links.

Micki zog kaum merklich die Augenbrauen hoch.

Weiter hinten wechselten einige flüchtige Blicke. Fast schien es, als frage jeder den anderen, ob er noch mitkam.

Neumann bemerkte die Unruhe.

„Die Deutsche Demokratische Republik besitzt verstaatlichte Banken."

Er machte eine Pause.

„Und nicht nur Banken."

Noch eine Pause.

„Eigentlich hat sie sehr vieles verstaatlicht."

Seine Stimme blieb vollkommen nüchtern.

„Trotzdem hat sie Schwierigkeiten. Nee, sie hat zuviel verstaatlicht."

Kein Raunen.

Keine empörten Zwischenrufe.

Nur Schweigen.

„Das allein kann also nicht die Antwort sein."

Er ließ den Blick langsam durch den Saal wandern.

„Wer Sozialist sein will, muss komplizierter denken."

Jetzt nickten einige der Älteren.

Nicht begeistert.

Aber zustimmend.

Neumann machte eine kleine wegwerfende Handbewegung, als wolle er den Einwand selbst beiseiteschieben.

„Noch verfügt Berlin über starke öffentliche Institute. Die Sparkasse ist stabil. Auch die Landesbank besitzt erhebliche Rücklagen. Das Berliner Landesrecht gibt der öffentlichen Kreditversorgung noch immer Vorrang."

Er tippte mit dem Finger auf den Gesetzestext vor sich.

„Und das ist kein Zufall."

Jetzt sprach er schneller.

„Artikel 14. Artikel 15 des Grundgesetzes. Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen. Und wenn dieses Gemeinwohl dauerhaft verletzt wird, dann kann Eigentum vergesellschaftet werden."

Nun lächelte er Constanze an.

Diesmal freundlich.

„Von einer Pflicht zur Privatisierung steht dort allerdings kein einziges Wort."

Er klappte das Gesetzbuch zu.

Nicht laut.

Aber so entschieden, dass niemand glaubte, er habe dazu noch etwas hinzuzufügen.

Einen Moment lang sagte niemand etwas.

Dann setzte Beifall ein.

Nicht stürmisch. Kein aufbrandender Jubel. Eher ein langsames Zusammenfinden. Hier klatschte einer, dort zwei weitere. Schließlich der ganze Saal.

Es war derselbe Eindruck, den auch Neumanns Vortrag hinterlassen hatte: ruhig, beharrlich, ohne jede Geste der Selbstinszenierung.

Lorenz klopfte noch mit der flachen Hand auf den Tisch, als die ersten bereits aufstanden und sich streckten.

Buzi trat wieder nach vorn.

„Wir machen zehn Minuten Pause. Danach Diskussion."

Sofort lösten sich kleine Gruppen. Stühle scharrten über den Boden, Mäntel wurden geöffnet, irgendwo klirrten Kaffeetassen.

Nur vor Neumanns Tisch blieb es erstaunlich still.

Er schien die drei Wartenden davor gar nicht wahrzunehmen.

Mit derselben Konzentration, mit der er gesprochen hatte, ordnete er seine Unterlagen. Erst den Vortragstext. Dann das Grundgesetz. Danach die Gesetzbücher. Schließlich die Entwürfe „der Anderen". Jeder Stapel bekam seinen Platz, als folge alles einer Ordnung, die nur er kannte.

Vivienne beobachtete ihn.

„Der hört gar nicht mehr auf uns", murmelte sie.

Constanze antwortete nicht.

Sie sah Neumann an, als hoffe sie, dass er sich jeden Augenblick doch noch umdrehen würde.

Tat er aber nicht.

Er legte einen Stapel sorgfältig in den abgewetzten Ranzen, strich die Verschlüsse glatt und griff erst dann nach dem zweiten.

„Eigenartig", sagte Vivienne leise.

„Was?"

„Dass einer so reden kann."

Constanze lächelte flüchtig.

„Nicht so reden."

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf.

„So denken."

Vivienne wusste nicht, was sie darauf antworten sollte.

Sie hatte längst nicht alles verstanden. Bürgschaften. Bonität. Einlagensicherung. Die Hälfte der Begriffe war ihr fremd geblieben.

Und trotzdem hatte sie das Gefühl, etwas Wichtiges gehört zu haben.

Nicht wegen der Zahlen.

Nicht einmal wegen der Banken.

Sondern weil dieser Mann eine Forderung erhoben hatte – und sie im nächsten Satz sofort wieder gegen sich selbst gewendet hatte.

Als dürfe Politik niemals einfacher sein als die Wirklichkeit.

In diesem Moment hob Neumann zum ersten Mal den Kopf.

Er bemerkte die kleine Gruppe vor seinem Tisch, nickte ihnen freundlich zu und schob den Ranzen unter den Arm.

„So", sagte er.

„Jetzt können wir miteinander reden."

Die Pause dauerte länger als die angekündigten zehn Minuten.

Überall standen kleine Grüppchen zusammen. Manche diskutierten leise, andere stritten bereits mit sichtbarer Freude. Immer wieder fielen Wörter wie „Vergesellschaftung", „Eigentum" oder „Grundgesetz", als hätten sie den Saal nicht mit dem Vortrag verlassen.

Constanze sagte kaum etwas.

Sie hörte zu.

Nur einmal fragte sie Vivienne: „Hat er recht?"

Vivienne zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß nicht einmal, ob ich alles verstanden habe."

„Ich auch nicht."Constanze lächelte.

„Aber ich glaube, gerade deshalb war es interessant."

Am anderen Ende des Raumes hatte Neumann inzwischen seinen Ranzen geschlossen. Wer ihn ansprach, bekam keine langen Antworten. Er hörte zu, nickte, stellte eine Gegenfrage und ließ den anderen weiterreden. Fast wirkte es, als interessiere ihn weniger, Menschen zu überzeugen, als herauszufinden, wie sie dachten.

Buzi klatschte zweimal in die Hände.

„Genossinnen und Genossen – wenn wir wieder Platz nehmen könnten."

Das Stimmengewirr ebbte nur langsam ab.

Neumann wartete, bis auch die Letzten saßen.

„Ich schlage vor", sagte er, „dass wir mit Fragen beginnen."

Niemand meldete sich.

Ein paar Sekunden vergingen.

Dann hob ausgerechnet Constanze die Hand.

Vivienne starrte sie an.

Noch vor einer Stunde hatte sie nicht gewusst, was eine Bürgschaft war.

Jetzt saß sie kerzengerade auf ihrem Stuhl und wartete, bis Neumann sie bemerkte.

Er nickte ihr zu.

„Bitte."

Constanze zögerte einen Moment.

„Sie haben gesagt, Verstaatlichung allein löse nichts."

Neumann nickte.

„Ja."

„Was müsste denn noch dazukommen?"

Zum ersten Mal an diesem Abend lächelte er nicht nur freundlich.

Er lächelte überrascht.

Als hätte er genau auf diese Frage gewartet.

Im Saal wurde es still.

Jetzt begann keine Rede mehr.

Jetzt begann ein Gespräch.

Vivienne sah Constanze mit Micki reden und wunderte sich. Was sollte das nun wieder? Eben noch hatte sie ihn melodramatisch für das Klebrige in der Baracke verantwortlich gemacht, „den ganzen Siff aus Sirup, Sperma und Kerzenwachs", und jetzt unterhielt sie sich angeregt mit ihm. Aus ihrer Freundin wurde sie nicht mehr klug.

Micki und Jasmina zündeten sich Zigaretten an, während Buzi die Fenster öffnete und halb anlehnte. Vivienne hatte zwar schon einmal eine Zigarette geschnorrt, wollte aber keine Raucherin werden. Constanze dagegen, die noch vor Kurzem gegen verqualmte Kneipen geschimpft hatte, in denen sie auftraten, griff nun nach der Zigarette, die Micki ihr hinhielt. Linkisch schwenkte sie sie zwischen den Fingern und paffte betont beiläufig daran. Ihre Metamorphose war bemerkenswert. Brust heraus, Schultern zurück, den Nacken gerade – als probiere sie eine

neue Rolle an.

Buzi kam mit einer Bierflasche aus der Küche, während die Gäste am Klapptisch davor sechzig Pfennige bezahlen mussten.

„Wie fandest du's?"

„Sehr, sehr lehrreich."

„Das klingt nach ‚recht interessant' – also nicht gerade begeisternd."

„Doch. Es hat mir eine Menge zum Nachdenken gegeben. Meine Mutter sympathisiert mit der SPD. Ich glaube, ich könnte ihr das gut erklären. Sie kennt auch einige SPD-Leute aus dem Westen. Für sie hätte ich gern eine Kopie des Referats. Neumann hat doch überwiegend abgelesen?"

„Ich denke schon. Karl hat denselben Vortrag schon einmal im Donnerstagskreis der SPD-Linken gehalten. Er müsste ihn aufgeschrieben haben. Ich frage ihn gleich. Freut mich wirklich, dass du etwas daraus mitgenommen hast."

Kurz darauf begann die Diskussion. Constanze flüsterte Vivienne zu, sie habe herausgefunden, dass sie am besten die S-Bahn in knapp einer halben Stunde nehmen sollten. Davon wusste weder Micki noch sonst jemand. Entsprechend hektisch wurden Beine eingezogen und Köpfe gedreht, als die beiden „Ostberliner Mädchen" – so hatte es sich inzwischen herumgesprochen – plötzlich die Baracke verließen.

Als sie das Schild „Laubenpieper" unter dem Tor zur Gartenkolonie erreicht hatten, platzte es aus Vivienne heraus:

„Du machst Micki eben noch zur klebrigsten Eiterbeule der Welt – und fünf Minuten später unterhältst du dich angeregt mit ihm."

Constanze schüttelte den Kopf.

„So habe ich das nicht gesagt. Ich finde nur, dass Jungs einen falschen Eindruck bekommen, wenn ein Mädchen zu leichte Beute wird. Ich wollte nicht, dass er denkt, ich ginge ihm aus dem Weg, weil er so schön, so klug und so unwiderstehlich ist, dass man als Frau gar nicht mit ihm reden kann, ohne gleich mit ihm ins Bett zu wollen."

„Ach so."

Vivienne grinste.

„Du hast also mit der Fingerspitze am Feuer gespielt, um dem Feuer seine Grenzen zu zeigen."

Das Bild stammte aus einer Rockballade, die sie beide mochten.

„Genau. Und genau das hatten wir uns doch vorgenommen, falls wir noch einmal dorthin gehen."

„Falls?"

Vivienne blieb stehen.

„Wir wollten doch wieder hingehen. Nicht vielleicht irgendwann."

Constanze lachte.

„Wir gehen nicht nur hin – wir treten dort auf. Schön geschniegelt, soweit ich das eben hinkriege."

Sie stieß Vivienne leicht mit dem Ellenbogen an.

„Aber vorher erzählst du mir noch etwas."

„Was denn? Sex? Oder willst du tatsächlich noch einmal über den Bankenvortrag reden?"

„Wie schlau du bist."

Constanze grinste.

„Wobei ich den Vortrag wirklich großartig fand. So konkret habe ich bei der FDJ nie etwas über den Kapitalismus gehört. Immer nur Marxismus-Leninismus. Heute dagegen ging es um das wirkliche Berlin. Das konnte ich verstehen."

„Neumann hat seinen Stoff eben durchdrungen. Er redet nicht über Theorien, sondern über Wirklichkeit."

Vivienne dachte einen Moment nach.

„Trotzdem war es irgendwie gespenstisch. Alle hingen ihm an den Lippen. Wie Jünger."

Sie sah Constanze von der Seite an.

„Du konntest Micki besser beobachten. Der passte gar nicht dazu. Der saß da wie ein Betschüler."

„Vielleicht hättest du lieber neben ihm gesessen."

„Was soll das heißen?"

„Na, vielleicht wäre er dann dein Betschüler geworden."

Vivienne blieb ernst.

„Er wollte neben dir sitzen. Das hat doch jeder gesehen. Ich dränge mich niemandem auf. Schon gar nicht, wenn wir vorher etwas anderes vereinbart hatten."

Constanze hob eine Augenbraue.

„Soll das jetzt ein Trostpflaster sein? Für die alte Jungfer?"

Vivienne blieb abrupt stehen.

„Fang nicht schon wieder damit an."

Jetzt war ihre Stimme ernst.

„Freundinnen sind Freundinnen, wenn ein Kerl sie nicht auseinanderbringen kann. Darauf hatten wir uns doch geeinigt."

Sie ging weiter.

„Und wenn ich von all den Sexualtheorien überhaupt etwas behalten habe, dann das: Vögeln begründet kein Eigentum. Auch nicht an dem Menschen, mit dem man schläft."

„So?"

Vivienne lächelte schief.

„So."

„Was heißt: so?"

Vivienne ließ die Wimpern auf lasziven Halbmast sinken.

„Ich glaube, er gefällt dir. Du bist in ihn verknallt."

Constanze stöhnte auf.

„Das musste ja kommen. Du hast ihn mir doch geradezu zugetrieben. Aber ich wollte nichts von ihm, und er wollte nichts von mir. Wir haben uns unterhalten. Weiter nichts."

„Seit wann rauchst du eigentlich?"

Constanze schnaubte.

„Du meinst: seit wann die alte Jungfer raucht? Seit sie aller Welt beweisen muss, dass sie mitten im Leben steht. Du bist jedenfalls nicht an meiner Kippe krank geworden."

Vivienne blieb stehen.

„Warum bist du so schnippisch? Warum sollen wir uns wegen eines Kerls streiten? Wir waren uns doch einig, dass sie das gar nicht wert sind. Micki ist nett, die ganze Truppe eigentlich auch. Aber wir beide – das ist doch etwas anderes."

Sie suchte Constanzes Blick.

„Ich will mich nicht mit dir streiten. Nach allem, was wir zusammen erlebt haben, tut mir das einfach weh."

Constanze antwortete nicht.

Im Abteil spiegelte sich ihr Gesicht dunkel im Fenster. Dahinter glitten schwarze Steinmauern vorbei, alte Stationsschilder in Frakturschrift, dazwischen die schwach beleuchteten Stahlträger des Tunnels – der

Untergrund der alten und vielleicht bald wieder neuen Hauptstadt Deutschlands.

Vivienne kannte Constanze gut.

Wenn sie sich einer Sache sicher war, dann dieser: Constanze konnte kaum lügen. Jedenfalls nicht überzeugend. Aber ihre Unerfahrenheit mit Jungen ließ sie Regeln aufstellen, hinter denen sie sich versteckte – Regeln, die ihr inzwischen selbst lächerlich vorkamen.

Plötzlich sagte Constanze leise:

„Du hast ja recht."

Sie ließ den Blick am Fenster.

„Bei Jungs schalte ich wahrscheinlich zu schnell auf Abwehr. Ganz automatisch. Und damit ich nicht blöd dastehe, mache ich erst recht blöde Sachen."

Sie lächelte matt.

„Du glaubst gar nicht, wie ich dich um deine Natürlichkeit beneide."

Vivienne schluckte.

„Und ich beneide dich darum, dass du natürlich Klavier spielst. Oder Geige. Jungs sind viel einfacher als ein Instrument."

Sie grinste.

„Zwei Finger. Zwei Minuten an der Innenseite des Oberschenkels. Ein bisschen reiben – und schon haben sie einen stehen."

Constanze prustete trotz allem los.

„Dann erzählen sie dir plötzlich alles, was du hören willst. Vor allem, wenn du die Finger wieder wegnimmst."

Vivienne hob die Schultern.

„Wenn Klavierspielen so einfach wäre, hätte ich längst damit angefangen. Meine Gitarre spiele ich immer noch viel zu verbissen. Denk beim Sex einfach an Musik."

Constanze schüttelte den Kopf.

„Das sagst du so leicht. Musik mache ich seit frühester Kindheit. Irgendwann geht sie einem in Fleisch und Blut über. Das verdanke ich meinem Vater. Meine Mutter hätte mich lieber geschont. Heute bin ich froh, dass er so hartnäckig war."

Sie schwieg kurz.

„Ich kann spielen, ohne ständig daran zu denken. Aber die Vorstellung, zwei Finger zu nehmen und Micki oder irgendeinen anderen Jungen

ans Bein zu fassen …“

Sie verzog das Gesicht.

„Das wäre für mich eine Überwindung. Nein. Ich würde eher sterben.“

Vivienne lachte und klopfte sich die Handballen gegeneinander.

„Was soll daran so schwierig sein? Vorhin hattest du ihn doch schon fast so weit. Du hättest ihn nur anfassen müssen, dann wäre er sofort in die Mausefalle gegangen.“

Constanze lächelte, aber nur flüchtig.

„Vielleicht habe ich Angst, dass ich am Ende selbst in der Mausefalle sitze.“

Sie sah Vivienne an.

„Oder davor, dass er mich gar nicht will.“

Vivienne schüttelte den Kopf.

„Das musst du natürlich vorher herausfinden.“

Dann grinste sie.

„Aber glaub mir: Meistens wollen sie.“

Constanze lachte diesmal richtig.

Es war das erste unbeschwerte Lachen seit ihrem kleinen Streit.

Draußen tauchten die ersten helleren Bahnhöfe auf. Der Zug verlangsamte sich.

Eine Weile schwiegen beide.

Vivienne dachte daran, wie unterschiedlich sie waren.

Constanze begegnete jeder neuen Erfahrung zunächst mit Vorsicht. Sie selbst dagegen probierte Dinge oft aus, bevor sie lange darüber nachdachte. Vielleicht ergänzten sie sich gerade deshalb.

„Weißt du“, sagte Vivienne schließlich, „vielleicht ist Musik und Sex gar nicht so verschieden.“

Constanze sah sie fragend an.

„Beides wird nur gut, wenn man dauernd auf den anderen hört.“

Constanze nickte langsam.

„Das gefällt mir besser als deine Geschichte mit den zwei Fingern.“

Sie mussten beide lachen.

Als der Zug in den Bahnhof einrollte, war von ihrem Streit kaum noch etwas übrig.

Sie gingen nebeneinander auf den Bahnsteig hinaus – nicht, weil sie sich in allem einig geworden waren, sondern weil ihre Freundschaft

wieder wichtiger geworden war als Micki.

Später würden sie sich an vieles von diesem Abend erinnern.

An Neumanns Vortrag.

An den blauen Falkenhemden.

An die Baracke.

Vielleicht sogar an Micki.

Vor allem aber würden sie sich an den Heimweg erinnern, auf dem sie zum ersten Mal offen darüber gesprochen hatten, wie verschieden sie liebten, zweifelten und erwachsen wurden.

Zuhause angekommen hörte Vivienne wieder gedämpfte Musik in Katharinas Zimmer. Vivienne klopfte an und fand wieder eine heitere, beschwippste Mutter vor, die ihr gleich erzählte, dass sie mit jemandem telefoniert habe, der im Schöneberger Rathaus arbeitete: „Es muss richtig gut sein bei denen. Harte Arbeit, aber gut bezahlt und viele Vergünstigungen, gute Freizeitregelungen, sogar freie Fahrt mit S- und U-Bahnen. Ich hoffe, dass du mich dort bald einmal besuchst. Ja? Die sollen sehen, was ich für eine tolle große Tochter habe!" – "Klar besuche ich dich da. Heute war ich bei so einer SPD-Sache. Hat richtig Spaß gemacht. Total lehrreich. Glaube echt, ich könnte mich damit anfreunden. Und der Oberindianer von denen, der will sogar Constanzes Vater helfen, wegen der Dirigentensache. Du weißt schon."

Katharina seufzte nachdenklich: „Vielleicht haben wir das alles zu grau gesehen, diese Wende. Vielleicht sind drüben doch nicht alles Unmenschen, wie wir das früher lernen mussten. Vielleicht bin ich in Frankfurt noch zu voll von Vorurteilen gewesen und wollte deswegen nicht bleiben, selbst, wenn ich richtig gedurft hätte. Jetzt ist der Westen hier und vielleicht können wir uns doch noch damit anfreunden. Constanzes Vater ist ein Eigenbrötler. Klar, der hat wirklich niemandem je ein Haar gekrümmt, kann der gar nicht. Aber der war in der Partei immer irgendwie dabei, vielleicht, damit er seine Musik machen kann. Aber, er konnte sie ja – ganz unabhängig von der Partei. So einer hat jetzt zwei Arten von Feinden: die Wendehälse, die seinen blutigen Skalp hochhalten wollen, um zu zeigen, dass sie nie etwas mit dem SED-Staat zu tun hatten, selbst, wenn sie die 150-prozentigen waren. Und diejenigen, die keine richtige Karriere hinbekommen haben. Die schwimmen jetzt

gemeinsam oben, wie das Fett auf der Suppe und treten alles runter, was sie schon immer gerne runtergetreten hätten. Aber wenn Constanzes Papa jetzt Schützenhilfe aus dem Westen kriegt, lassen sie ihn in Ruhe!"

Vivienne begann, von dem Vortrag zu erzählen: „Weißt du, die Falken in Steglitz, bei denen ich heute war, das sind ziemlich interessante Leute. Heute gab es da einen Vortrag über die Banken. Weißt du, dass die öffentlichen Banken im Westen ein extra Bankengesetz haben? Und dass die dadurch bestimmte Geschäfte gar nicht machen dürfen? Es ist auch ein großer Unterschied, ob eine Bank privat oder staatlich ist."

– "Ach, was weiß ich, Banken sind doch Banken. Bei uns bist du in der Schlange vorm Schalter eingeschlafen, bis du mal dran warst. Nur, um dein eigenes Geld abzuheben! Was dann doch nichts wert war. Bei denen haben sie nicht nur richtiges Geld, sondern auch noch das Gefühl, dass sie die ganze Welt beherrschen." – "Ich habe jedenfalls heute gelernt, dass öffentliche Sparkassen und private Banken nicht dasselbe sind. Den Vortrag kriege ich noch schriftlich, damit du ihn auch mal lesen kannst. Vielleicht solltest du mit diesem Rudi auch mal über die Banken sprechen. Die Sparkasse in Berlin soll umgewandelt werden in irgendwie was ganz anderes. Nur, damit sie dann auch spekulieren darf. Ich kann dir das jetzt nicht so erklären. Aber du kriegst ja den Vortag. Und ich finde, wenn man irgendjemanden aus der SPD kennt, sollte man den warnen, dass der dagegen dann kämpft. Es ist eigentlich Veruntreuung von Volkseigentum, was da geplant wird."

Katharina schnäuzte hämisch: „Wenn ich von dem Volkseigentum je was gespürt hätte." Vivienne dachte an die Diskussion über das Wegnehmen: „Vielleicht hast du es einfach bis heute nur nicht gemerkt."

„Volkseigentum? Pah. Wo hab ich da Eigentum gehabt? War ich nicht auch irgendwie Volk? Bei uns konnten nur die Spitzengenossen die Bank kontrollieren." – "Ja, aber was jetzt in Westberlin abläuft, das hätten wir uns nie träumen lassen. Auch nicht, als die bei der FDJ uns was über Kapitalismus erklärt haben. Jetzt geht es ja nicht nur um Ausbeutung, die verschleudern einfach das Geld der Sparer."

Katarina schwieg kurz: „Jedenfalls finde ich es toll, dass du dich da engagierst. Ein großes Licht, eine große Leuchte war ich ja nicht, aber ich habe die ganzen Spitzen von Staat und Partei bedient und ihre Gespräche gehört, wenn sie besoffen waren. Ich weiß einfach unheimlich viel, was

andere gar nicht wissen können, Sachen, die du mitbekommst, wenn du den Braten servierst oder den Wein nachgießt." – "Aber irgendwie bist du doch auch sauer auf die. Eben, was das Volkseigentum betrifft. Da muss noch was anderes gewesen sein... was du so mitgekriegt hast, Katharina." – „Du hast schon mal Kati zu mir gesagt. Ein Vierteljahr lang. Dann wieder Mutti, weil Kati vielleicht zu klein klingt. Und dieses Katharina so streng. Ich finde, wo wir uns jetzt mal wie zwei Erwachsene unterhalten, ist Kati doch in Ordnung. Oder seh ich schon so alt aus?" – "Du siehst wunderbar aus." – "Für mein Alter. Für mein Alter, wolltest du sagen." – "Irgendwie erinnere ich mich dunkel, dass dieser Rudi auch immer Katharina zu dir gesagt hat. Nie Katja. Oder Kati. Das war ein komischer Kerl. Haste den wirklich gerne gehabt?"

– „Ich will über den nicht reden. Das ist ein ganz eigenes Kapitel. Völlig abgeschlossen. Der hätte mir zwar helfen können, aber für den gibt's einen ja nicht mehr. Ich hatte ihm sogar eine Landkarte besorgt, die er unbedingt haben wollte. Vielleicht hab ich deswegen auch meine Schwierigkeiten bekommen, in der Partei und in der Schorfheide. Aber der konnte sich das wohl gar nicht so richtig vorstellen, jedenfalls hat der sich nie mal wirklich für meine Situation interessiert. Für den war ich nur was Pikantes …." Katharina zuckte die Schultern, „kein bisschen mehr." – "Und der für dich?" – Katharina hatte die hellblauen Augen zusammengekniffen, das Haar, das sie jetzt immer nur offen trug, hinter den Hals gestrichen. Vivienne fand, dass sie jetzt nicht mehr so heiter aussah. Ihre Mutter schwieg, starrte ihr eine Weile ins Gesicht. Dann füllte sie sich ihr Glas zur Hälfte mit Wodka, den sie in einem Zuge austrank. Als Vivienne schon sagen wollte, dass sie nicht wieder mit dem Trinken anfangen solle, gerade jetzt, wo die neue Arbeitsstelle in greifbare Nähe gerückt war, begann Katharina zu sprechen: „Weißt du, am Anfang war das wie – na, so wie Religion. Der Mann ist reizend zu dir, so reizend, dass du ihm irgendwie vertraust. Dann verspricht er dir Dinge, von denen du nie zu träumen gewagt hast, Sicherheit, Geborgenheit, und schließlich träumst du doch davon. Er verfügt auch über alles, um diese Träume wahr zu machen. Und dann ist er im entscheidenden Moment dann doch nicht da. Einfach weg."

Dann erstarrte ihr zitterndes Kinn.

Vivienne wollte unbedingt mehr über diese Liebschaft wissen. Über

ihren Vater wusste sie alles, was es zu wissen gab, es war vergleichsweise wenig spannend. Da gab es zwei Urlaubsfilme und einen Brief den er mit der Unterschrift „Warnow“ an seine sehr kleine Tochter geschrieben hatte. An Rudi konnte sie sich dagegen lebhaft erinnern. Ihr war klar, dass irgendein Vorfall um ihn herum die Ehe von Monika und Andrej gesprengt hatte, worauf sich Monika endgültig zu einer alle Welt bevormundenden Glucke verwandelt hatte. Von den Ereignissen im Ostseebad Binz kannte sie nur winzige Versatzstücke. Irgendetwas Wahnsinniges hatte dort stattgefunden. Und, weil alle Menschen Einblick in die dunklen Seiten ihrer Verwandten haben wollen, war ihr Interesse nicht kleinzukriegen. Vivienne konnte im dürftigen Schimmer der Nachttischlampe nicht erkennen, ob Katharinas Augen glasig waren vom Alkohol oder feucht von Tränen: „Aber du hast ihn doch ziemlich gern gehabt?!”

Es dauerte, bis Katharina flüsterte: „Und warum hat er sich dann einfach … in all den Jahren ... nicht gemeldet?” Dann klang sie resoluter, sie wolle dieses Gespräch jetzt nicht fortsetzen.

Wenn es zuhause um Binz gegangen war, hatte die Mutter abgeschaltet, Monika zu grollen begonnen. Und Andrej wandte den Kopf ab, sah in die Ferne, schämte sich und wirkte wie ein verstocktes Kind. Aber Vivienne verschob diesmal das Weiterfragen nur.

Über den Autor

Diether Dehm, geb. 1950 in Frankfurt a. M., Autor, Komponist, promovierter Psychosomatiker; siebzehn Jahre Mitglied des Bundestages für SPD und Linkspartei.

1979–1995 Mitarbeiter der Unterhaltungsabteilungen von ARD, ZDF und RTL; Musikverleger, Sänger von 17 Schallplatten und CDs (zuletzt: „Dass ein gutes Deutschland blühe!", Alte und neue Arbeiterlieder). Er schrieb rund sechshundert Lieder auf Tonträgern, darunter Hits wie „1000mal berührt", „Was wollen wir trinken", „Monopoli", „Faust auf Faust (Schimanski)" und „Das weiche Wasser", u. a. für Klaus Lage, Bots, Joe Cocker, Curtis Stigers, Melanie Thornton, Katarina Witt, Ute Lemper, Gisela May, Udo Lindenberg, Zupfgeigenhansel, Heinz Rudolf Kunze, Christopher Cross, STOMP, Anne Haigis, Uwe Steimle, Reiner Kröhnert. Für Dieter Hallervorden schrieb er diverse Satiren und Texte (z.B. Gaza Gaza).

Daneben: diverse Musicals und Theaterstücke.

Bisherige Romane: „Die Seilschaft" (2004), „Bella ciao" (2007, deutsch, englisch, türkisch), „REBECCA – Aufstieg und Niedertracht Bd. 1" (2025), „VIVENNE - Aufstieg und Niedertracht Bd. 2" (2026).

Sachbücher von Diether Dehm

- „Schulreport – Schülerbewegung und Bildungsreform". Melzer-Verlag, 1969.
- „Die geschlossene Gesellschaft. Zur Ökonomie des Numerus Clausus". Hosch-Verlag, Frankfurt 1970.
- „Die 1900-Kontroverse. Bertolucci und Fragen der Literaturkritik". Edition Venceremos, Rüsselsheim 1978.
- „Ästhetik und politisches Bewusstsein. Kulturarbeit und Politik live gemacht". Vorwort: Günter Wallraff. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1984, ISBN 978-3-87294-241-8.
- „Gute Unterhaltung. Kritische Beiträge zur Unterhaltungskunst". Leitfaden fürs Liedtextschreiben. Weltkreisverlag, Dortmund 1986, ISBN 978-3-88142-369-4.
- „Unschuld kommt nie zurück". Vorwort von Peter Maffay. Piper-Verlag, München 1987, ISBN 978-3-492-10751-8.

- „Meine schönsten Skandale“. Von Ruf- und anderen Morden. Vorwort: Peter Gauweiler. Das Neue Berlin, Berlin 2019.
- „Revolution für Europa“ (Hrsg.) mit Sahra Wagenknecht, Alexis Tsipras, Konstantin Wecker u. a. Das Neue Berlin, Berlin 2013, ISBN 978-3-360-02161-8.
- „Rente und Respekt! Das rot-rote Buch fürs Älterwerden“ (Hrsg. mit Christian Petry). Mit Beiträgen von Sahra Wagenknecht, Konstantin Wecker, Martin Schulz, Lothar Binding, Matthias W. Birkwald, Matthias Miersch, Zaklin Nastic. Das Neue Berlin, 2020, ISBN 978-3-360-01361-3.
- „Pornographie und Klassenkampf. Anwendung materialistischer Psychologie“. Promedia-Verlag, Wien 2023.